

Mitteilungen
der Gesellschaft
für Buchforschung
in Österreich

2003-2

Herausgeber und Verleger

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

E-Mail: buchforschung@aon.at

Homepage: www.buchforschung.at

Redaktion

Peter R. Frank und Murray G. Hall

(verantwortlich für den Inhalt)

INHALTSVERZEICHNIS

Thomas Keiderling: Umgestaltung des Wiener Zwischenbuchhandels 1843 bis 1860. Seite 5

Maria Rózsa: Ungarische Literatur in der Wiener Zeitschrift *Österreich-Ungarns Zukunft* von 1916. Seite 27

BERICHTE

Georg Hupfer: Zur Geschichte des antiquarischen Buchhandels in Wien. Seite 35

Ursula Schwarz: Das Wiener Verlagswesen der Nachkriegszeit. Seite 37

REZENSIONEN

The Book History Reader. 42 / Reclams Sachlexikon des Buches. 45 / Wörterbuch des Buches. 45 / Lexikon deutscher Verlage vom Anfang der Buchdruckerkunst bis 1945. 48 / Unternehmer im Nationalsozialismus um den Konzern Koehler & Volckmar AG & Co. 50 / Der jüdische Verlag 1902–1938. Zwischen Aufbruch, Blüte und Vernichtung. 52 / Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. 56

NOTIZEN

Unser »Past President« erhält Professorentitel. 61 / ÖNB: Aufarbeitung der »etwas unglücklichen Rolle« während der NS-Zeit. 61 / Hochschulschriften online. 61 / Antiquariat Deuticke wird geschlossen. 61 / Christian Nebehay gestorben. 61 / Themen in Arbeit. 62 / Abgeschlossene Hochschulschriften. 62

Editorial

Liebes Mitglied!

Sie halten bereits das zehnte Heft unserer zweimal jährlich erscheinenden Mitteilungen in Händen. Sie werden bereits bemerkt haben – und der Zuspruch auf Heft 2003-1 war durchaus positiv –, dass die Mitteilungen mit neuem Layout, größerem Umfang und in einem anderen Gewand erscheinen. Das letzte Heft in diesem Jahr ist noch umfangreicher. Das heißt, wir haben nicht nur mehr Platz für Beiträge und Informationen. Es bedeutet auch, dass unsere Portokosten für den Versand dadurch deutlich gestiegen sind.

Im vorliegenden Heft können wir Ihnen eine Reihe von, wie ich hoffe, interessanten Artikeln, Besprechungen und Informationen bieten. Den Beginn macht ein Beitrag von Thomas Keiderling, der aus Material im Buchhandelsarchiv des Hauptverbands des österreichischen Buchhandels schöpft und den bislang wenig beachteten Zwischenbuchhandel in Wien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beleuchtet. Keiderlings neue Publikation über *Unternehmer im Nationalsozialismus* ist auch Gegenstand einer Besprechung in diesem Heft. Ungarische Literatur in der Wiener Zeitschrift *Österreich-Ungarns Zukunft* steht im Mittelpunkt eines weiteren Beitrages. Vorgestellt werden auch mehrere Neuerscheinungen, die für Buchforscher von besonderem Interesse sein dürften, so etwa: Reclams *Sachlexikon des Buches*, das *Wörterbuch des Buches* von Hiller/Füssel und nicht zuletzt das *Lexikon deutscher Verlage vom Anfang der Buchdruckerkunst bis 1945* von Reinhard Würffel. Wir bringen auch Berichte über kürzlich abgeschlossene Diplomarbeiten zum Thema des antiquarischen Buchhandels in Wien, Öffentliche Verwalter im Wiener Verlagswesen nach 1945 und anderes.

Wien, im Dezember 2003

Murray G. Hall

Thomas Keiderling:

Die Umgestaltung des Wiener Zwischenbuchhandels

1843 bis 1860

Der Buchhandel des deutschsprachigen Bereichs wurde im 19. Jahrhundert vor große Herausforderungen gestellt. Das sprunghaft angewachsene Leseinteresse erforderte nicht nur eine deutlich höhere literarische Produktion, sondern auch neue Bestell- und Vertriebswege, eine verbesserte Lagerhaltung, moderne Methoden für Werbung und eine faire brancheninterne Abrechnung. Mit diesen Aufgaben wurde eine neue Branchenspezialisierung – der Zwischenbuchhandel – betraut, die sich zuerst in Leipzig, dann an weiteren Regionalzentren des deutschen Buchhandelssystems wie Stuttgart, Berlin, Wien, Zürich und im erweiterten Sinne auch in Prag und Budapest in spezialisierter Form etablierte.¹

Der Beitrag skizziert die Umgestaltung des Wiener Zwischenbuchhandels im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts. Dieser Prozess war ein zentraler und viel beachteter Vorgang am Wirtschaftsstandort, der bislang selbst in einschlägigen geschichtlichen Darstellungen so gut wie unberücksichtigt blieb.² Deutlich wird, dass die Geschichte des Wiener Zwischenbuchhandels eng mit derjenigen Leipzigs, dem logistischen Zentrum des deutschen Buchhandels, verknüpft war. In einer Form nachholender Modernisierung gelang es einigen Protagonisten die notwendigen Reformen – selbst gegen den hartnäckigen Widerstand der alteingesessenen lokalen und privilegierten Buchhändlerschaft – in die Tat umzusetzen.

1 Vgl. Thomas Keiderling: *Die Modernisierung des Leipziger Kommissionsbuchhandels 1830 bis 1888*. Berlin: Duncker & Humblot 2000.

2 Die vor einigen Jahren erschienene *Geschichte des Buchhandels in Österreich* erwähnt den für die Branche so wichtigen Zwischenbuchhandel – bis ca. 1850 identisch mit dem Begriff Kommissionsbuchhandel – für den Zeitraum von 1790 bis 1860 *mit keinem einzigen Wort*. Vgl. Norbert Bachleitner, Franz M. Eybl und Ernst Fischer: *Geschichte des Buchhandels in Österreich*. Wiesbaden: Harrassowitz 2000, S. 158–200.

Inwieweit Wien vor 1840 als Speditionsplatz genutzt wurde, lässt sich heute nur vermuten. Selbst die Stuttgarter Buchhändler wussten um 1838 nicht so recht, wie der Warenumschatz in Österreich und speziell in Wien eigentlich organisiert sei. Ein anonymen Schreiber in der *Süddeutschen Buchhändler-Zeitung* erbat sich Aufklärung von einem Wiener Kollegen, ob es dort so etwas wie eine Frankatur [frachtfrei zum Handelsplatz, Th.K.] gäbe.¹

Sehr wahrscheinlich waren einzelne Wiener Buchhändler eng mit Leipzig verbunden und wurden in der einen oder anderen Weise auch für auswärtige, insbesondere österreichische Provinzialbuchhändler als Kommissionäre tätig.² Für andere Standorte der k.u.k.-Monarchie war eine solche Bindung auch üblich. So belegt ein erhaltener Sammel-Kommissionsvertrag von 1824 die Erklärung mehrerer Wiener Kunsthändler³, ihren Verlag ausschließlich dem Pester Buchhändler Carl Lichtl, und niemand anderem in Pest oder Ofen, in Kommission zu geben. Lichtl durfte die Bücher von einem ständigen Kommissionslager weiter vertreiben. In mehreren Paragraphen wurde genau festgelegt, wer was zu leisten hatte: »§ 1 Verbinden sich die genannten Kunsthändler an niemand anderen in Pesth und Ofen als an Herrn Lichtl ihren Verlag in Commission oder auf Rechnung zu geben, dagegen verbindet sich, § 2 Herr Carl Lichtl von allen Novitäten 6 Exemplare auf feste Rechnung zu nehmen, jedoch sollen hiervon Gelegenheitssachen, Ballettmusik, deutsche Lieder oder Romanzen ausgenommen seyn, von welchen nur 2 Exemplare auf feste Rechnung genommen werden. § 3 Verbindet sich Herr Carl Lichtl alle 6 Monathe die Zahlung in Wien zu leisten.«⁴

Es handelte sich um eine unzeitgemäße Handelsabsprache, da sich Lichtl verpflichtete, von allen Novitäten gleich mehrere Exemplare auf Rechnung abzunehmen. Man kann sich vorstellen, dass ein solcher Vertrag, der den

1 Vgl. *Süddeutsche Buchhändler-Zeitung* (künftig: SBZ) Nr. 3, 19. 1. 1838, S. 18.

2 Vgl. Schiller, Friedrich: Die Entwicklung des buchhändlerischen Kommissionswesens in Österreich-Ungarn, in: *Österreichisch-Ungarische Buchhändler-Correspondenz. Festnummer anlässlich des 50jährigen Bestehens 1860–1910*. Wien 1910, S. 70–71.

3 Es handelte sich unter anderem um: Spina & Diabelli, Artaria und Co., Steiner & Co., Mollo & Co., Mechetti & Co., Johann Cappi.

4 Vgl. Vereinsarchiv des Hauptverbandes des Österreichischen Buchhandels in Wien (künftig: HVö, VA) Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1824/1.

Zwischen- oder Endhändler dazu verpflichtete, blind mehrere Exemplare irgendwelcher Neuerscheinungen fest zu beziehen, kaum in der Lage war, eine geregelte und routinemäßige Auslieferung zu garantieren. Denn die wirklichen Kaufinteressen des lokalen Publikums blieben allenfalls sekundär.

Ein anderes Indiz für eine frühe zwischenbuchhändlerische Beziehung war dem *Adreßbuch Schulz* von 1840 zu entnehmen. Der Pester Kommissionär Joseph Wagner vertrat einen Wiener Kommittenten, Heinrich Friedrich Müller, der zugleich sein dortiger Kommissionär war. Es handelte sich um eine »Kommissionsbeziehung in beide Richtungen«. ¹ Die genannten Quellen weisen Pester Kommissionäre im Sinne des süddeutschen Kommissionsbuchhandels nach. Generelle Aussagen zum Stand der lokalen Branche lassen sich anhand dieser spärlichen Hinweise kaum ableiten.

Der österreichische Kommissionsbuchhandel wurde weitgehend wie in Süddeutschland betrieben, wobei er ohnehin vom zeitgenössischen Fachkollegium zu diesem Wirtschaftsraum gezählt wurde. ² Wie dort, so gab es auch hier keine zentralen Auslieferungslager, dafür aber den Rotstift und ungeordnete Verhältnisse in der Abrechnung. Unter der süddeutschen Usance Rotstift war beispielsweise zu verstehen, dass der Empfänger das Porto zahlte. Wenn ein Bücherpaket so durch die Hände mehrerer Buchhändler ging, finanzierten sie die bisherige Wegstrecke und berechneten für jeden Beischluss eine kleine Vermittlungsgebühr. Die Summe verzeichneten die Zwischenhändler mit einem Rotstift auf dem Paket. Diesen Vorschuss ließen sie sich vom nächsten Vermittler komplett erstatten. Die so auflaufenden Einzelkosten waren am Ende vom Empfänger vollständig zu leisten. Für bestellte Bücher musste der Sortimenter den Transport vom Wohnort des Verlegers bis zu seinem Geschäft bezahlen. Nichtabgesetzte Ware ging vollständig zu Lasten des Verlegers zurück.

Der Rotstift war eine Praxis, die sich allmählich herausgebildet hatte, weil es im süddeutschen Raum keinen Zentralplatz gab, der den konkurrierenden Standorten aufgrund seiner Monopolstellung die Lieferbedingungen nach dem Recht der Frankatur vorschreiben konnte. Hinzu kam,

1 Vgl. Thomas Keiderling: Der deutsch-englische Kommissionsbuchhandel über Leipzig von 1800 bis 1875. In: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 6/1996, Wiesbaden, S. 247–250.

2 Vgl. HVÖ, VA, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1846/2, Bl. 4–5.

dass die süddeutschen Verleger lange Zeit keine Lagerhaltung am Kommissionsplatz kannten. Sie verschickten und bezahlten die Bücher »von Haus aus«.

Der Vorteil des Rotstifts bestand darin, dass über ihn die Waren relativ rasch zu Sammelsendungen zusammengefasst werden konnten, der Nachteil, dass niemand vorherbestimmen konnte, welchen Weg ein Päckchen nahm und wie viel folglich der Transport kosten würde. Gelang es nicht, eine Sammelsendung zu einem bestimmten Ort zusammenzustellen, konnte man sich wenigstens an den Adressaten »heranpirschen«, indem man die Bücher anderen, in der Nähe des Zielortes befindlichen Städten beipackte. Diese Verfahrensweise konnte aufgehen oder auch nicht. Für einen »modern« denkenden Kaufmann stellte sie langfristig gesehen eine finanzielle Zumutung dar, wie häufige Klagen bestätigten. Der Kommissionsbuchhandel in Süddeutschland konnte unter den genannten Umständen bei aller Unprofessionalität zu einem einträglichen Nebengeschäft avancieren, indem Buchhändler die Waren für ihre Kollegen weitervermittelten und sich hierfür durch stattliche Gebühren nach Absprache entlohnen ließen. Die Porto- und Inkassogebühren waren vergleichsweise hoch.¹

Bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts hinein war der Wiener Kommissionsbuchhandel also nur wenig entwickelt.² Woher sollte der Wind der Veränderung kommen? Aus buchhändlerischen Quellen wurde deutlich, wie sehr die relativ streng gehandhabte Konzessionspraxis den Aufstieg junger Buchhandlungsgehilfen in die Selbstständigkeit behinderte.

Der Historiker Carl Junker schrieb, das 1807 in Wien gegründete Buchhändlergremium kämpfte in den ersten Jahrzehnten eigentlich nur darum, keine neuen Buchhandlungen am Platz aufzunehmen. Ferner seien die Befugnisse zu solchen nach dem Tod von Prinzipalen ohne Erben durch die Behörden sofort kassiert worden.³ Gerade aber die jungen Unternehmer waren, wie andere Standorte belegten, von besonderem Innovationswillen beseelt.⁴ Während die Standorte Leipzig, Berlin aber auch

1 Vgl. SBZ Nr. 7, 18.2.1850, S. 49–51.

2 Vgl. »Ansichten und Notizen über Buchhandel und Censur in Oestreich«, anonymes Manuskript von 1846, in: HVÖ, VA, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1846/1.

3 Vgl. Murray G. Hall (Hg.): Carl Junker. *Zum Buchwesen in Österreich. Gesammelte Schriften (1896–1927)*. Wien: Edition Praesens 2001, S. 70.

4 Bestes Beispiel ist Friedrich Volckmar, der 1821 von seinem Vetter Friedrich Arnold Brockhaus von

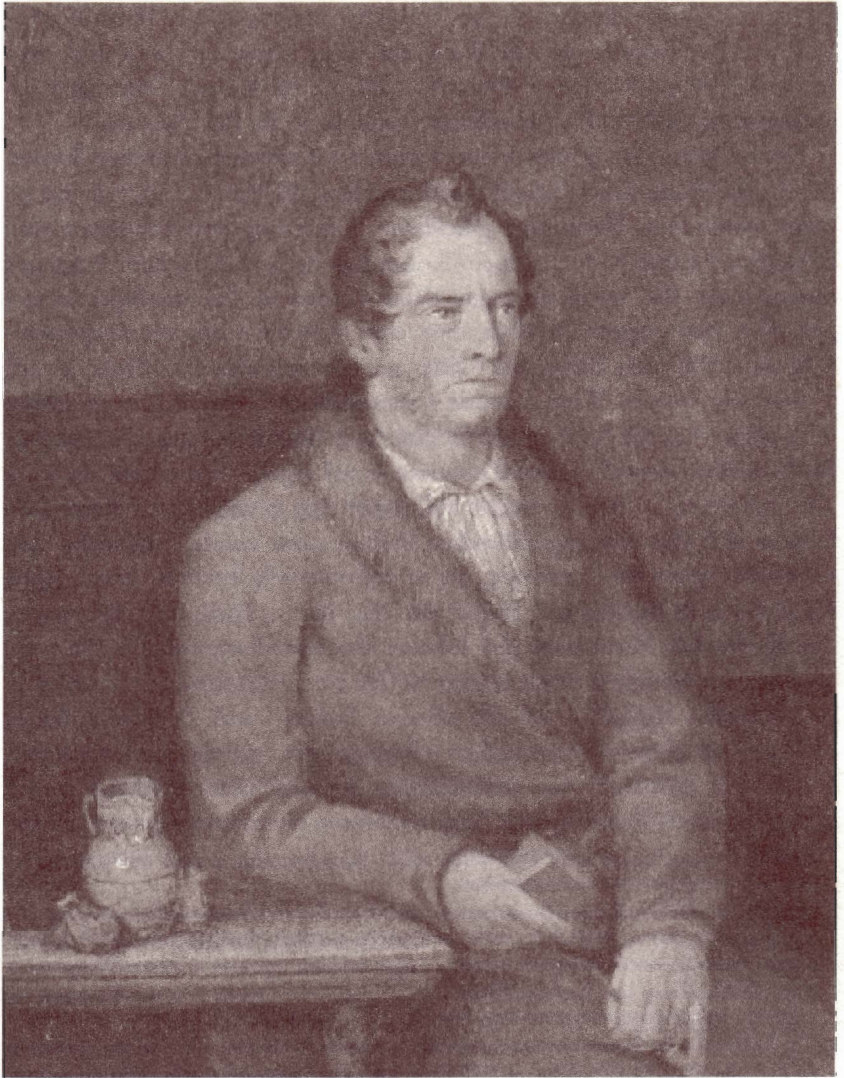
Stuttgart bedeutende quantitative Zuwächse verzeichneten, blieb die Anzahl der Buchhandlungen in Wien und Prag zwischen 1840 und 1850 relativ konstant. Von allen deutschen Staaten besaß nun Österreich die geringste Anzahl von Buchhandlungen pro Kopf der Bevölkerung.¹

Der fehlende Zuzug junger Unternehmer aus anderen deutschen Staaten konnte die Modernisierung des Standorts allenfalls leicht verzögern, jedoch nicht verhindern. Denn eine glückliche Verkettung von Initiativen und Ereignissen sollte Wien zu einem Kommissionsplatz »Leipziger Prägung« umgestalten. Die Vorbereitungen dazu wurden in den dreißiger Jahren getroffen und zeigten deutlich, dass eine einzelne Unternehmerpersönlichkeit – nicht ohne Eigennutz – einen genialen strategischen Plan entwarf.

Der seit 1812 in Wien lebende Unternehmer Christian Georg Jasper beantragte 1841 die Konzession für eine neue Buchhandlung. Als gelernter Buchhändler – seine Lehrzeit absolvierte er in Leipzig – war er zwar im Jahre 1812 kurzzeitig in Wiener Buchhandlungen tätig gewesen. Seit dieser Zeit hatte er sich aber einem graphischen Institut sowie einem Galanterie- und Lederwarengeschäft gewidmet, die er selbstständig betrieb.² Seine späte Rückkehr zum Buchhandel, Jasper war 1841 über sechzig Jahre alt, weckte mit Recht das Misstrauen des lokalen Buchhändlergremiums. Sie vermuteten, Jasper würde einen jungen Neffen aus Deutschland einschleusen. In mehreren Eingaben an die oberste Polizei- und Zensur-Hofstelle machten sie diese vermeintlichen Hintergründe geltend und forderten bei scharfer Wortwahl eine Verhinderung der Geschäftseröffnung.³ Jasper gelang es, durch überzeugende Argumentation, Hartnäckigkeit und Lobby-

Soest nach Leipzig berufen wurde. Dort machte er sich 1829 selbständig und wurde der Begründer des modernen deutschen Zwischenbuchhandels.

- 1 Vgl. Kapp, Friedrich und Johann Goldfriedrich: *Geschichte des Deutschen Buchhandels*. Bd. 4, Leipzig 1913, S. 453–454. Um 1847 wurde geschätzt, mehr als einem Neuntel aller in Österreich ausgebildeten Buchhändler würde die Eröffnung eigener Buchhandlungen verwehrt. Vgl. HVÖ, VA, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1846/1. Vgl. ferner *Organ des Deutschen Buchhandels oder Allgemeines Buchhändler-Börsenblatt* (künftig: ODB) Nr. 31, 7.8.1847, S. 241–242.
- 2 Vgl. Carl Junker: Ein Wiener Buchdrucker um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts. Ein Beitrag zu Wiens Buchdrucker-Geschichte, in: Hall (Hg.): Carl Junker. *Gesammelte Schriften* (siehe Anmerkung 11), S. 279. Vgl. auch Klaus Heydemann: Deutsche Buchhändler in Österreich – zwischen Zuwanderung und »Verösterlicherung«. In: Mark Lehmsstedt (Hg.): *Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im frühen 19. Jahrhundert* (zugl. Schriften und Zeugnisse zur Buchgeschichte, Bd. 3). Wiesbaden 1993, S. 115–116.
- 3 Die Buchhändler des lokalen Gremiums schrieben, Jasper würde einen anderen Familienvater um seine Existenzmöglichkeit bringen. Vgl. Heydemann, Verösterlicherung (siehe Anmerkung 14), S. 117.



*Christian Georg Jasper (1780–1846),
Gründer der Jasperschen Buchhandlung in Wien*

arbeit bei den Behörden sein Vorhaben nach mehreren Anläufen zu verwirklichen. 1843 eröffnete er ein Kommissionsgeschäft, dessen Geschäftsleitung er tatsächlich seinem Neffen Moritz Friedrich Jasper anvertraute.¹ Dieser hatte seine Lehrausbildung im vergleichsweise kleinen Leipziger Kommissionsgeschäft Weygand gemacht und dort auch einige Zeit gearbeitet. Obwohl er sich bereits seit 1831 in Wien aufhielt, war es ihm aus eigener Kraft heraus nicht gelungen, im Buchhandel Fuß zu fassen.²

Am 1. April 1843 schlug Moritz Friedrich Jasper in einem Zirkular vor, Wien nach dem Vorbild Leipzigs zu einem modernen Kommissionsplatz zu erheben.³ Seinem Plan zufolge sollten alle österreichischen Buchhandlungen schriftlich zustimmen, dass Wien Stapelplatz werde. Sie hätten hier Auslieferungslager zu eröffnen, franko Wien zu liefern und sollten die Bestellungen sowie Auslieferungen vom Wiener Lager durch einen Kommissionär anordnen. Jasper begründete seinen Vorschlag so: Die Errichtung von Wiener Auslieferungslagern würde die Literaturankündigung verbessern, die Verbindung zum In- wie Ausland fördern, eine Senkung der Paketportosätze und auch eine schnellere Belieferung aller Landesteile mit neuester Literatur ermöglichen – insgesamt also zu einer gesteigerten Wettbewerbsfähigkeit Österreichs gegenüber dem Ausland führen. Dem Zirkular waren eine zustimmende Erklärung der Buchhändler Borrosch & André (Prag) sowie weitere 26 Unterschriften beigegeben. Von den Lemberger und Linzer Kollegen inhaltlich etwas nachgebessert,⁴ wurde das Schreiben sowohl an den österreichischen als auch an den deutschen Kommissionsplätzen begrüßt und unterstützt.⁵

Inwieweit der heute als Manuskript erhaltene Entwurf Jaspers zu einem »Zentral-Buchhandlungs-Kommissionsgeschäft« in Wien vom Juni 1843 zur Kenntnis einer größeren buchhändlerischen Öffentlichkeit gelangte,

1 Dieser erwarb 1845/46 das Bürgerrecht. Als sein Onkel im Januar 1846 starb, konnte ihm die Firma überschrieben werden. Vgl. ebenda, S. 118.

2 Vgl. Carl Junker: Ein Wiener Buchdrucker um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts. Ein Beitrag zu Wiens Buchdrucker-Geschichte. In: Hall (Hg.): Carl Junker. *Gesammelte Schriften* (Anm. 11), S. 281.

3 Vgl. SBZ Nr. 37, 11.9.1843, S. 299.

4 Vgl. ODB Nr. 28, 12.7.1845, S. 218–219.

5 Abgedruckt im *Börsenblatt*, in der *Süddeutschen Buchhändler-Zeitung* und im *Organ des Deutschen Buchhandels* wurde der Vorschlag weitgehend positiv besprochen. Im September 1843 hatten 44 und im Dezember 63 Buchhändler der österreichisch-ungarischen Provinzen ihren Beitritt erklärt.



Ernst Friedrich Moritz Jasper (1803–1849)

ist nicht bekannt. Dieses innovative Schreiben erinnert in einigen Zügen an den anonymen Vorschlag einer Zentralkommissionsanstalt von 1828, in dem es um die Etablierung eines neuen Kommissionsplatzes (außerhalb Leipzigs) auf genossenschaftlicher Basis ging.¹ Lesen wir ausführlich im aufrüttelnden und visionären Entwurf Jaspers:

»Nachdem der deutsche Buchhandel, das grossartige Bild seiner Organisation und seiner Zentralisation zu Leipzig gegeben hatte, das von unseren Nachbarvölkern angestaunt und zum Teil nachgeahmt wurde, blieb es zu verwundern, dass dieses Beispiel von einem in sich abgeschlossenen grossen Deutschen (wenigstens insoferne deutsch, als hier von seinem Buchhandel die Rede ist) Staate für sich nicht in Anwendung gebracht wurde.

Wie mangelhaft das Buchhandlungskommissionswesen in Oesterreich noch ist, wie vieles es namentlich für den Buchhändler in den kleinen Städten noch zu wünschen übrig lässt, bedarf für den praktischen Geschäftsmann gewiss keiner näheren Aufzeichnung hier, wir erwähnen nur, wie schwer es oft ist, wie lange es hergeht und mit welchen Portounkosten es verbunden ist ein Buch von einem entlegenen kleinen Verleger in der österreichischen Monarchie, der selten eine Sendung nach Wien zu machen hat, zu erhalten, so dass oft der Sortimentshändler auf den Absatz eines solchen Buches lieber verzichtet, oder der Besteller es nicht erwarten kann; ferner diese lästigen Portoberechnungen, die sich das ganze Jahr durch die Kommissionsrechnungen schleppen, schwer zu kontrollieren sind und den oft kleinen Gewinn, an einem schweren Buche, bedeutend schmälern, den an wöchentlichen Journalbeischlüssen aber vielleicht ganz auffressen, und bei welchem System im Ganzen nur der Kommissionär gewinnt, der Verleger nur wenig, zumal sie fast alle auch Sortimentsbuchhändler sind, diese aber einen nicht unbedeutenden Verlust dabei haben, der Mühen des Buchens und Abwägens der Pakete gar nicht zu gedenken.

Gewiss besitzt der deutsche Buchhandel eine der grossartigsten und originellsten geschäftlichen Organisationen, deren es gibt. Es ist darin vom Ausland bewundert und als ein bis dahin unübertroffenes Muster ausgedehnter geschäftlicher Verbindung, Ordnung und Einheit anerkannt

¹ Die damals unterbreiteten Vorschläge und Kosteneinsparungen für den Buchhandel erwiesen sich nach genauer Prüfung allerdings als unrealistisch. Vgl. Keiderling, *Kommissionsbuchhandel* (siehe Anmerkung 1), S. 138–143.

worden. Die Grundlage dieses Allen ist seine Zentralisation zu Leipzig, und sein grossartiges Kommissionswesen, das sich durch fast ganz Europa verzweigt und worin es bis zu den entferntesten Orten, wohin immer nur ein deutsches Buch zu Markte kommt, lebenskräftig pulsiert. Diese Einrichtung wird bestehen, sie hat sich bewährt in der Feuerprobe der Zeit, ist durch die Praxis zur Notwendigkeit geworden, und es steht zu erwarten, dass das Ausland mit seinem Buchhandel sich mehr und mehr unserem Systeme anschliessen wird. Auf diesem, von unseren Vorfahren gelegten guten Grunde fort zu bauen und das grosse Werk mehr und mehr seiner Vollkommenheit zuzuführen, ist gewiss die schönste Aufgabe der Nachkommen. Hier dürfte aber noch manches zu wirken übrig sein, und namentlich ist es das Süddeutsche Kommissionswesen, für das eine Reform eine dringende Notwendigkeit zu sein scheint. Nach dem von Leipzig gegebenen Beispiele bleibt es zu verwundern, dass dasselbe noch irgend für den süddeutschen Buchhandel eine bessere Nachahmung fand, und das Kommissionsgeschäft hier im allgemeinen noch so sehr im Argen liegen kann. Jeder, der den deutschen Buchhandel einigermaßen kennt, ist mit dessen vielfältigen Kalamitäten zu sehr vertraut, als dass eine Aufzählung derselben hier notwendig wäre. Jeder fühlt das Bedürfnis einer Reform, verschiedene Stimmen darüber, Vorschläge zur Gründung eines süddeutschen Zentralkommissionslagerplatzes sind laut geworden, doch ist bis dahin nichts geschehen.

In dem ausser österreich[ischen] Süddeutschland scheiterten derartige Pläne wohl hauptsächlich daran, dass dasselbe unter verschiedenen Herrschern und Gesetzen zerstückelt ist, dass es der Städte mehrere hat, die auf die Bevorzugung eines Stapelplatzes Ansprüche machen, und man bisher sich über keinen derselben einigte.

Ganz anders aber ist es in dieser Beziehung mit Oesterreich, und dieses ausgedehnte Reich ist es, wofür die Unterzeichneten ein Buchhandlungs-Zentralkommissionsgeschäft in Wien in Vorschlag bringen.

Der österreichische Kaiserstaat mit seinen 34 Millionen Seelen bildet einen grossen, sowohl in seiner Lage als in seiner Gesetzgebung ein von dem übrigen Deutschland getrennten in sich abgeschlossenen Staat, in dessen Mittelpunkt Wien liegt. Wien von dem aus alle Adern des Verkehrs ausströmen, sich durch das ganze Reich verzweigen und von allen Enden

desselben wiederum ihren Zusammenfluss finden, zumal wenn das grosse Eisenbahnsystem erst ins Leben getreten, das in Verbindung mit der Dampfschiffahrt die fernsten Grenzen des Landes seiner Hauptstadt nahe legt. So ist Wien entschieden der Zentralpunkt aller geistigen und merkantilschen Bewegens seines Landes, daher es keiner Frage unterliegt, dass ein Mittelpunkt irgend eines Zweiges des Verkehres für die ganze Monarchie nur in Wien seinen Sitz haben kann.

Unter allen Geschäftszweigen der österreichischen Monarchie dürfte dessen Buchhandel noch derjenige sein, der im Vergleiche zu demjenigen des ganzen übrigen Deutschlands noch der am wenigstens gepflegte, geschäftlich geordnete und abgerundete ist. Unter den Zensurgesetzen seines Landes konnte er niemals zu demjenigen Grade der Verschmelzung mit dem deutschen Buchhandel gelangen, wie dies bei den übrigen deutschen Länderstaaten der Fall ist. Er steht vereinzelt da und zum Teil mehr auf sich selbst beschränkt. Hierin nun liegt die Anforderung begründet, sich in sich selbst zu regeln, zu einem geordneten Ganzen sich zu vereinen und so sich zu kräftigen und das grosse Feld das seinem Wirken frei liegt segensreich zu bebauen, denn Oesterreich ist gross genug auch einen selbstständigen Buchhandel zu haben.

Den österreichischen Buchhandel diesem Ziele näher zu führen, erbiethen die Unterzeichneten sich ein »Buchhandlungs-Zentral-Kommissionsgeschäft« für die österreichische Monarchie in Wien zu begründen. Wenn manchem dieses beim ersten Blick unwesentlich erscheinen mag, so glauben wir doch im Verlaufe dieses dar tun zu können, dass hiermit die meisten, wenn nicht allen merkantilschen Uebelständen des österreichischen Buchhandels abgeholfen werden könnte. Denn worin bestehen im wesentlichen diese Uebelstände? Sie entspringen fast alle dem mangelhaften Kommissionswesen des österreichischen Buchhandels. [...]

Die Grundlage des Planes, den wir hiermit zu entwickeln die Ehre haben, ist wie was er bezweckt, möglichste Einfachheit, dem das bis jetzt noch nicht übertroffene Kommissionswesen Leipzigs als Muster vorschwebt.

1. Alle Buchhandlungen der österreichischen Monarchie vereinen sich einen Stapelplatz des gesamten inländischen Buchhandels in Wien zu errichten und geben zu dem Ende sämtlich ihre Kommissionen dort in eine Hand. (Das ist das Ideal des Planes. Wenn nun auch nicht zu erwarten steht,

dass derselbe sich gleich zu realisieren, so ist doch schon viel gewonnen, wenn ein Teil desselben sich diesem Plane anschliesst, und es der Zeit anheim gegeben wird, dass die Vorteile die daraus den Teilnehmern erwachsen immer mehr derselben ihm gewinnen).

2. Jeder Verleger hält ein entsprechendes Auslieferungslager seines Verlegers auf dem Kommissionsplatze (Wien).

3. Dorthin wird alles franco gesendet, sowohl vom Verleger der Verlag wie vom Sortimentshändler die Remittenden. (Dass hierbei beide Teile nur gewinnen können, ist einleuchtend, indem letzterer künftig nur die Fracht von Wien bis zu ihm hin und zwar die Ballenfracht, zu tragen hat. Ersterer dagegen nur die Transportkosten seiner Novasendung nach Wien, da aus den Remittenden sein künftiges Auslieferungslager dort gebildet wird.)

4. Alle Verschreibungen für den österreichischen Verlag werden – wo die unmittelbare Nähe eines Verlagsortes es nicht anders bedingt – nach Wien gerichtet und von dort effektiert. Das Porto von allen direkten Verschreibungen fällt dadurch weg. Da alle Versendungen als dann von Wien ausgehen, so kommt für jeden einzelnen leichter ein Ballen zusammen oder es können für mehrere Handlungen einer Stadt oder mehrerer nahegelegener Orte die Beischlüsse zu einem Ballen vereinigt werden, so dass ein jeder mit ziemlicher Gewissheit auf allwöchentliche Zusendungen rechnen kann.

5. Wer mit wenigen, oder einem einzigen Artikel, Verlag nicht in eine allgemeine Versendung treten will, für den übernimmt der Kommissionär die Versendung und Abrechnung auf sein eigenes Konto. Viele österreichische Verleger stehen mit dem Auslande noch in gar keiner Verbindung indem sie für einen beschränkten Verlag die Mühe scheuen dieses Heer von Konti zu eröffnen. Für solche tritt ebenfalls der Kommissionär vermittelnd ein, er übernimmt den betreffenden Verlag, betrachtet ihn als eigenen, versendet ihn durch ganz Deutschland, hält davon in Leipzig ein Auslieferungslager und berechnet mit dem Verleger sich im Ganzen.

Resummieren wir nun die Vorteile und Vereinfachungen, die aus obigen Einrichtungen hervorgehen, so sind solche bedeutend und schwerlich in ihren vielfachen Verzweigungen voraus zu überblicken [...].¹

1 Das Originalschreiben selbst hat sich nicht erhalten. Es existiert nur noch eine maschinenschriftliche Kopie. hvö, va, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1843/2.

Der Plan Jaspers sah also eine möglichste Einfachheit der lokalen Geschäfte vor, »dem das bis jetzt noch nicht übertroffene Kommissionswesen Leipzigs als Muster vorschwebt«. ¹ Alle Kommittenten des Landes sollten ihre Kommissionen in die Hände *eines* Wiener Kommissionärs legen. Analog zu den Forderungen des April-Zirkulars waren in Wien Auslieferungslager und Frankatur einzurichten. Für Kleinverlage sollte der Kommissionär auf eigene Rechnung versenden und abrechnen. Diese Verfahrensweise lehnte sich an die einstige Großsortimenterfunktion der Leipziger Kommissionäre vor 1830 an und konnte ein Ausblick auf das Barsortiment sein. ² Dieses Zentralkommissionsgeschäft hatte keine Kommissionsgebühren zu erheben, sondern seinen Verdienst einzig aus einer Emballagegebühr, einem Lagerzins sowie einem Vermittlungsrabatt zu bestreiten. Letzterer bestand darin, dass die verkauften Bücher dem Verleger zu 33 Prozent und dem Sortimenter zu 25 Prozent Rabatt berechnet wurden. Wenn einzelne Verleger mit dieser hohen Rabattdifferenz nicht einverstanden waren, konnten sie auch anderes vereinbaren. ³ Wohl aufgrund der mangelnden Anschubfinanzierung und der schlecht durchdachten Kostenaufstellung erhielt der Plan keine weitere Besprechung. Sicherlich bedeutete auch der Vorschlag Jaspers, selbst in die Rolle des Wiener Großkommissionärs zu schlüpfen, eine unangemessene Monopolisierung und provozierte somit die Ablehnung der Berufsgenossen.

Nicht dieser Plan, sondern die Vorschläge Jaspers im April-Zirkular sollten auf einer Generalversammlung der österreichischen Buchhändler besprochen werden. Da es sich um eine landesweite Sitzung handelte, musste das Wiener Gremium die Erlaubnis der obersten k.u.k. Polizeizensur-Hofstelle einholen, da es ansonsten seine Kompetenz deutlich überschritten hätte.

Die Genehmigung wurde am 3. Juli 1844 erteilt mit der Auflage, dass die Versammlung dabei »keine ändern, als die auf Erleichterung und zweckmäßigere Einrichtung des bibliopolischen Verkehrs abzielende Fragen zur Sprache gebracht und somit jede wie immer geartete Uebers-

1 HVÖ, VA, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1843/6.

2 Zur Herausbildung des Barsortiments: Keiderling, *Kommissionsbuchhandel* (siehe Anmerkung 1), S. 186–193.

3 Vgl. HVÖ, VA, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1843/9.

chreitung dieser streng einzuhaltenden Grenze sorgfältig vermieden, auch bei der Berathung selbst mit Ordnung und Mäßigung vorgegangen wird.«¹ Das Einholen dieser Erlaubnis hatte wertvolle Zeit verstreichen lassen. Die Wiener Umgestalter hatten keine leichte Aufgabe.

Die Versammlung fand vom 10. bis 12. September 1845 in Wien statt. Neben der Regulierung des Kommissionsbuchhandels sollten auch Fragen des Bücherzolls und der Rabattgebung besprochen werden.² Nach einem langen, »umständlichen« Vortrag von Jasper junior, in dem er u.a. die vier Forderungen seines Zirkulars noch einmal bekräftigte, erklärten sich die Provinzialbuchhändler bereit, Wiener Auslieferungslager anzulegen und ihren Verlag, die Remittenden und den Saldo franko Wien zu senden. Ende März hatten sie die Jahresrechnung zu begleichen, worin ihnen »von der Summe der wirklich abgesetzten Wiener Verlags-Artikel, also mit Abschlag der Remissa und Dispositions-Artikel, 4 Procente beim Rechnungsabschlusse und reiner Saldirung von den Wiener Buchhändlern [...] zu Gute gerechnet« wurden.³

Die Wiener verpflichteten sich, beim Rechnungsabschluss einen Nachlass zu gewähren. Die Vereinbarung sollte mit dem 1. Januar 1846 beginnen und in einer Probezeit bis zur nächsten Versammlung getestet werden. Während man im Inland im März abrechnete, sollte dies für das Ausland im Juni geschehen. Einstimmig wurde darauf gedrängt, mit den Leipziger Buchhändlern mehrere spezielle Vereinbarungen, z. B. zum Abrechnungstermin oder zur Rabattfrage, zu treffen. Noch im Dezember 1845 wurden die Beschlüsse über einen veränderten Abrechnungstermin und -modus den deutschen Buchhändlern bekannt gemacht.⁴

Die Deutschen reagierten auf die neuen Terminsetzungen eher ablehnend. Das Zirkular der Österreicher zeuge von einem Gildewesen. »Kreisvereine« dürften anderen deutschen Staaten keine Vorschriften machen. »Wohin sollte also der deutsche Buchhandel sich wenden? Bald würden hundert verschiedene Beschlüsse sich durchkreuzen und die unserm Buchhandel durchaus nothwendige gleichmäßige Verfassung

1 Geschäftsroundschreiben J. Millikowski, Lemberg im Mai 1843, in: HVÖ, VA, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1845.

2 Vgl. HVÖ, VA, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1845/22.

3 Ebenda, S. 5.

4 Vgl. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (künftig: BBL) Nr. 107, 12.12.1845, S. 1357.

zu Grabe getragen sein. Und weshalb umgehen die österreichischen Buchhändler den Börsenverein? [...] Ein einzelnes Glied des Organismus empört sich gegen den Körper; das ist ein Krankheitssymptom.¹

Die Österreicher sollten solche Festlegungen lieber dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler überlassen, den Sortiments- und Verlagsbuchhandel gleichmäßig zu Rate ziehen und niemals das Interesse des Gesamt(deutschen)-Buchhandels vergessen. Auf Antrag der österreichischen Buchhändler konnten die Meinungsverschiedenheiten auf der zweiten Leipziger Generalversammlung des Börsenvereins 1846 größtenteils ausgeräumt werden.² Die Wiener Verbesserungsvorschläge wurden nur insofern positiv aufgenommen, als sie sich auf die eigene regionale Zuständigkeit beschränkten. Griffen sie aber in den Verkehr zwischen den Kommissionsplätzen ein, erwachte anderenorts der Widerstand. Diesen Eindruck äußerte zumindest der Prager Buchhändler Alois Borrosch.³

Auf einer Nachfolgeversammlung am 9. und 10. September 1846, diesmal aber nur für die Wiener Buchhändler,⁴ wurden weitere Strategien und Beschlüsse festgelegt. Hinsichtlich der Auseinandersetzung mit Leipzig forderte Borrosch die österreichischen Buchhändler auf, zur nächsten Hauptversammlung des Börsenvereins zahlreich in Leipzig zu erscheinen, um die eigenen Interessen zu vertreten.⁵ Der Vorschlag Jaspers zur Gründung eines österreichischen Buchhändlerblattes wurde abgelehnt, ein weiterer von Borrosch zur Bildung eines österreichischen Buchhändlervereins – der das erste Mal im Mai 1845 vom Lemberger Buchhändler Johann Millikowski formuliert worden war – hingegen bejaht.⁶ Letzterer sollte durch ein Gesuch bei den höchsten Behörden angeschoben werden, was aber in den nächsten Jahren ohne Ergebnis blieb.

1 BBL Nr. 110, 23.12.1845, S. 1404. Vgl. ferner BBL Nr. 109, 19.12.1845, S. 1387–1388.

2 Vgl. BBL Nr. 47, 14.5.1847, S. 608–610.

3 Vgl. Notizen über jene in der Wiener Buchhändler-Versammlung am 9. und 10. September 1846 zur Berathung gekommenen Punkte, in: HVÖ, VA, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1846/25.

4 Es waren auch einige, z.T. wichtige Buchhändler anderer Städte Österreichs vertreten, die sich »zufällig« in der Stadt aufhielten. Vgl. ebenda.

5 Die anwesenden Wiener Kommissionäre erhielten die Aufgabe, ihre Kommittenten schriftlich darüber zu informieren. Vgl. HVÖ, VA, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1846/25, S. 3–4, 11.

6 Vgl. Hall (Hg.): Carl Junker. *Gesammelte Schriften* (siehe Anmerkung 11), S. 17.

Zur Beschleunigung des Auslieferungsverkehrs hatten die Wiener Kommissionäre auf die Einrichtung zusätzlicher kleiner Verleger-Lager zu drängen. Sie wurden ferner aufgefordert, die Rücksendung inländischer Ballenpakete zu beschleunigen, da die oft achttägige Verzögerung den Buchhändlern enormen Schaden zufügte. Die Kommissionäre Beck, Gerold und Jasper versicherten, diesen Mangel abzustellen. In ihren Augen war aber die Eisenbahnverwaltung der Hauptverursacher von Verzögerungen, da sie mit dem Wiener Kommissionsbuchhandel noch wenig zusammenarbeitete.¹

Als drei Fälle von Paketverlusten bekannt wurden, regte Borrosch an, das Quittieren einzuführen. Er berief sich auf eine Innovation von Tendler, die ihn seinerzeit wie ein »Ei des Columbus« überrascht hätte. Der Vorschlag Tendlers beinhaltete, dass die Aviso-Briefe² aus gedruckten und nach den Kommissionären geordneten Namenslisten der Kommittenten bestanden. Am jeweils rechten Rand sollte genügend Platz gelassen werden, damit der Kommissionär handschriftlich den Empfang aller Sendungen bestätigen konnte. Jasper und die anderen Kommissionäre sahen kein Problem, diese Einrichtung mit dem Jahr 1847 einzuführen.³

Zu Beginn des Jahres 1855 legten die Wiener Kommissionäre ein jährliches Minimal-Kommissionshonorar fest. Am 2. und 3. April 1855 kam – im Vergleich zu Leipzig mit fast zwanzigjähriger Verspätung – die erste gemeinsame Abrechnung der Wiener Kommissionäre zustande. Im Sitzungssaal des Wiener Buchhändlergremiums in der Krugerstraße wurden zwischen 9 und 13 sowie 15 und 18 Uhr die Zahlungen geleistet. Auch hier hielt man sich an die Vorlagen »großer Handelsplätze«.⁴

Mit den genannten Neuerungen war die Modernisierung des Wiener Kommissionsbuchhandels nicht abgeschlossen. Am 10. März 1860 wurde eine Zettelbestellanstalt nach Leipziger und Berliner Muster sowie eine

1 Vgl. HVÖ, VA, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1846/25, S. 8–9.

2 Der Aviso war eine Liste über Barpakete, Rechnungspakete und dgl., die der Verleger separat zur auszuliefernden Ware seinem Kommissionär zusandte. In diesen Listen wurden nicht die Paketinhalte, sondern nur die Adressaten, die Anzahl der Sendungen sowie die notwendigen Barnachnahmen ausgewiesen.

3 Vgl. HVÖ, VA, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1846/25, S. 9–10.

4 Vgl. Bekanntmachungen des Wiener Buchhändlergremiums vom 19. und 29.3.1855, in: HVÖ, VA, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1848/3.

Packanstalt für Fuhr- und Postsendungen nach Leipzig eingerichtet. Im Reglement der Bestellanstalt von 1884 wurde vermerkt, die Einrichtung wäre 1859 gegründet worden. Das lässt sich aber anhand des ersten Ankundigungszirkulars nicht nachvollziehen. Dort schrieben die Wiener Buchhändler im Januar 1860, sie seien erst im Begriff, die Anstalt zu errichten. Vielleicht wurde ein derartiger Beschluss schon Ende 1859 gefasst oder auf einen solchen zurückgeführt.¹

Die Wiener Bestellanstalt war wie die Leipziger konzipiert. Sämtliche Mitglieder hatten vierteljährlich ihre Beiträge zu entrichten, wobei die Spesen auf die Kommittenten umgeschlagen wurden.² Die Aufsicht übernahm das örtliche Buchhändlergremium. Der Vorsteher desselben hatte täglich in der Bestellanstalt zu erscheinen, um auf Probleme rasch reagieren zu können. Zunächst untergebracht in einem »bescheidenen Lokale« der Rauhensteingasse, wechselte sie bald in die Krugerstraße und war seit 1874 in einem Haus am Neuen Markt untergebracht. In der regulären Geschäftszeit von 8 bis 12.30 Uhr sowie 14 bis 19 Uhr durfte der erste Sortierer ohne triftige Gründe das Haus nicht verlassen. Die Papiere wurden dreimal täglich in der Stadt ausgetragen. Die Austräger hatten ihre Zustellbezirke rasch zu durchschreiten, sich auf keinerlei Erörterungen mit den Empfängern einzulassen und durften von ihnen auch keine Kleinaufträge annehmen. Für Beanstandungen lag in der Bestellanstalt ein Beschwerdebuch aus.³

Bei der Wiener Pack-Anstalt handelte es sich nicht um die in Leipzig fehlgeschlagene Paketbestellanstalt. Sie sollte lediglich den Transport der für Leipzig bestimmten Pakete per Post oder per Eisenbahn organisieren und war damit eine Einrichtung des Direktverkehrs. In den ersten Jahren wurden die Postpakete jeden Dienstag und Sonnabend, die Lasttrain-Kolli jeden Mittwoch und Sonnabend aufgegeben. Die Pakete waren an den jeweiligen Leipziger Kommissionär zu adressieren.⁴

1 Vgl. Geschäftsrundschreiben im Januar 1860, in: HVÖ, VA, Bestand Verein der Österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1860/4.

2 Vgl. *Österreichische Buchhändler-Correspondenz* (künftig: ÖBC) Nr. 21, 20.7.1860, S. 117–118.

3 Vgl. Bestimmungen der Bestell-Anstalt, in: HVÖ, VA, Bestand Verein der Österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1860/1, S. 14–16.

4 Vgl. Bestimmungen der Pack-Anstalt, in: ebenda, S. 16.

Die Packanstalt stellte aber keine völlig neue Einrichtung dar, denn bereits in den vierziger Jahren verrichtete ein spezielles Fuhrunternehmen diese Arbeit. Es hatte nicht nur die für Leipzig bestimmten Sendungen gesammelt, verpackt und verschickt, sondern auch von dort ankommende Pakete in Wien ausgetragen. Bis 1847 war die Spedition Seebe, seit 1848 der Spediteur Biedermann dafür verantwortlich. Die Geschäftsführer der einzelnen Buchhandlungen gelobten mündlich und durch eine Unterschrift auf einer Urkunde, dass sie kein anderes Fuhrunternehmen beauftragen würden.¹ Bei Verstößen, wie sie auch vorkamen, sollten Sanktionen disziplinieren. Im Januar 1848 wurde die Wiener Buchhandlung Tendler & Co. vom lokalen Buchhändlergremium aufgefordert, den festgelegten Spediteur Biedermann zu nehmen, ansonsten würde der betreffenden Buchhandlung alles nur noch bar und ohne Mengenrabatt verkauft werden.²

Mit der Einführung gemeinschaftlicher Einrichtungen wurden die Kommissionsgebühren und Emballageberechnungen aller lokalen Kommissionsgeschäfte nach Leipziger Vorbild einander angeglichen. Die Leipziger meinten, ihre Spesen wären bei einem weit größeren Servicepaket preiswerter.³ Die Wiener wiederum behaupteten, ihre Leistungen wären kostengünstiger. Weitere Spesensenkungen hatten aber in der Folge für eine vergleichsweise günstigere Auslieferung in Leipzig gesorgt.⁴

In der tabellarischen Auflistung konnten nur die vergleichbaren Elemente der Kommissionsberechnungen angeführt werden. Auf weitere lokale Serviceleistungen verwiesen drei Punkte:

1. Berechnungen, die sowohl in Leipzig als auch in Wien stattfanden

Kommissionsbesorgungen nach dem Umfang des Geschäfts, Meßabrechnung, d.h. Erledigung der Zahlungsliste, »Meßgeschenke« an das Personal in Leipzig bzw. »Neujahrs-Gratifikationen« in Wien.

2. Nur in Wien wurden berechnet

Revisionsbesorgung der ausländischen Ballen oder Postpakete auf der Zensurbehörde 1 fl. ö. W. bis 2 fl. ö. W. pro Sendung, Beitrag zur Bestell- und Packanstalt halbjährig 1 fl. ö. W.

1 Vgl. Eingabe betreffend der Spedition des Wiener Kommissionsbuchhandels durch den Spediteur Biedermann 1848, in: HVÖ, VA, Bestand Korporation Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1848/3, Bl. 1. 2 Vgl. Briefe vom 24., 28. und 31.1.1848, in: ebenda, Bl. 2–3.

3 Vgl. BBl. Nr. 23, 22.2.1860, S. 366–367. 4 Vgl. öBC Nr. 10, 1.4.1869, S. 95.

VERGLEICH DER KOMMISSIONSGEBÜHREN IN LEIPZIG
UND WIEN UM 1860 (Quelle: öBC Nr. 21, 20.7.1860, S. 120)

Leistung	Berechnung in Leipzig	Berechnung in Wien
Auslieferung	2% (vom Umfang)	1 1/2 %
Inkasso	1 %	1 %
Emballage bei Ballen pr. Zentner bei Postpaketen	1 Tlr. – 1 Tlr. 5 Sgr. 5-15 Sgr.	2 fl. ö.W. ¹ 3 Kr. pro Pfund
Niederlage-Zins	6 Sgr.	ein geringerer Betrag in runder Summe ²

3. *Nur in Leipzig wurden berechnet*

Besorgung der Barpakete 2/3 Prozent, Gewölbzins außer dem oben genannten Niederlagezins, Anfertigung der Handballen à 7 1/2 Sgr., Inventur des Lagers, Öffnen der Remittenden, Einschlag- oder Zentnergeld gewöhnlich 5 Sgr. pro Zentner.³

Die Wiener Kommissionäre vereinbarten 1886 eine weitgehende Angleichung ihrer Spesenberechnungen für das Kommissionshonorar sowie die Emballage-, Inkasso- und Auslieferungsgebühren. Hervorzuheben ist eine Maßregel, wonach kein Kommittent angenommen werden durfte, der bei Androhung eines Kommissionswechsels Vorschüsse vom Kommissionär erpresste. Vor allem die größeren Kommissionsgeschäfte hatten die Vereinbarung unterzeichnet.⁴

Mit der absehbaren Fertigstellung einer neuen Eisenbahnstrecke zwischen Süddeutschland und Österreich wurden 1862 auch direkte Sendungen zwischen Wien und Stuttgart unter Ausschluss von Leipzig ins

1 Das waren ca. 1 Taler (8 Silbergroschen).

2 Originalkommentar in der Quelle.

3 Die Berechnungen für die Leipziger Kommissionäre seien »selbstverständlich« nicht für alle Firmen zutreffend.

4 Das waren 21 von 37 Unternehmern. Vgl. öBC Nr. 1, 2.1.1886, S. 1–2.

Gespräch gebracht. Einen entsprechenden Vorschlag unterbreitete der Stuttgarter Kommissionär A. Oetinger am 1. August. Der österreichische Buchhändlerverein reagierte ein Jahr später sehr positiv auf diese Idee.¹ Unter Ausnutzung der entstandenen Verkehrsverbindungen würde sich der Schienenweg München-Wien und Stuttgart-Wien mehr als dritteln. Insofern nicht genügend Bücher für eine Sammelsendung nach Wien zusammenkämen, sollte weiterhin über Leipzig geliefert werden. Die Pakete waren zweimal wöchentlich durch den Spediteur Rudolf Perl, dem Chef der Hauptagentur des österreichischen Lloyd, zu verschicken. Dazu hätten die Wiener Buchhändler Kommissionäre in Stuttgart zu bestellen. Die Jahresrechnungen sollten weiterhin in Leipzig beglichen werden. Ursprünglich wollten die Stuttgarter Kommissionäre alle Sendungen ausschließlich franko Stuttgart zustellen, womit sie aber nicht durchkamen.²

Die Direktverbindung zwischen Wien und Stuttgart hatte große Anlaufprobleme. Zunächst gelang es den Stuttgarter Kommissionären nicht, die Speditionskosten kostengünstig zu gestalten. Zu fast gleichen Preisen wie der Bezug über Leipzig sollten die Pakete direkt vermittelt werden³ mit dem Vorteil, dass dies vielleicht in vier bis fünf anstatt wie bisher in 14 Tagen geschehen könnte. Bei schnellerer Beförderung würden auch über Leipzig Extrakosten entstehen, so argumentierten die Stuttgarter. Sie konnten deshalb keinen besseren Preis aushandeln, da sie sich der Bahn gegenüber nicht verpflichten wollten, eine wöchentliche Mindestmenge festzulegen, wie sie das mit den Sendungen über Leipzig getan hatten. Erst ab 40 Zentner pro Woche gab die Bahn Preisnachlässe. Diese Menge hätte nur erreicht werden können, wenn man Leipzig als Auslieferungsplatz völlig ausgeschaltet hätte. Dazu war man aber weder Willens noch in der Lage.⁴ Seit August 1863 wurden von einigen Buchhändlern mehrere Sendungen

1 Vgl. Geschäftsrundsreiben A. Oetinger vom 1.8.1862; vgl. ferner Geschäftsrundsreiben des Vereins der österreichischen Buchhändler im September 1863, in: HVÖ, VA, Bestand Verein der Österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1862/7a und 1863/7a.

2 Vgl. diverse Geschäftsrundsreiben, in: HVÖ, VA, Bestand Verein der Österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1862/7a–f.

3 Pro Zentner würden vielleicht 2 Silbergroschen eingespart. Hinzu kämen geringere Kommissionshonorare als in Leipzig.

4 Vgl. Brief der Stuttgarter Kommission vom 5.11.1862, in: HVÖ, VA, Bestand Verein der Österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1862/7d.

aufgegeben, die im Schnitt acht Tage Transportzeit benötigten. Es befanden sich keine Remittenden unter den Büchern, ein Umstand, der die Wirksamkeit des Unternehmens verringerte.¹ Als sich noch im selben Jahr der Frachtsatz über Leipzig infolge von Eröffnungen neuer Eisenbahn-Teilstrecken bedeutend senkte und einige österreichische Provinzialbuchhändler wieder Sendungen über Leipzig verlangten, gingen die Direktlieferungen zurück.² Insgesamt wurde neben dem Verkehr über Leipzig der Direktverkehr wohl aufrechterhalten. Wie erfolgreich er war, lässt sich nicht genau einschätzen. Vieles spricht für ein Schattendasein.³

Zusammenfassung und Ausblick

Wie die Untersuchung zeigte, erlebte der Wiener Kommissionsbuchhandel im Zeitraum von 1843 bis 1860 seinen größten Innovationsschub. Gegen den vehementen Widerstand des lokalen Branchengremiums gelangte ein in Leipzig ausgebildeter Gehilfe, nämlich Moritz Friedrich Jasper, in den Unternehmerstand und konnte aus dieser Position heraus wichtige Reformen initiieren. Dass er mit seiner Reformtätigkeit in erster Linie eigene wirtschaftliche Vorteile verband, beweist ein Plan von 1843, nach welchem Jasper selbst in die Rolle eines Großkommissionärs schlüpfen wollte, was ihm jedoch nicht glückte. Nachdem die lokale Branche von der Modernisierung überzeugt war, kostete es weitere Anstrengungen, um die auswärtigen, insbesondere österreichischen Kommittenten zu gewinnen. Diese Überzeugungsarbeit nahm mehrere Jahre in Anspruch. Mit Errichtung der Zettelbestellanstalt im Jahre 1860 konnte Wien – zumindest was die Grundausstattung betraf – technologisch mit dem Leipziger Platz gleichziehen. Die geringere wirtschaftliche Konzentration sorgte frei

1 Vgl. diverse Geschäftsrundschreiben, in: HVÖ, VA, Bestand Verein der Österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1863/7 f–i.

2 Mehrere Grazer Buchhändler erklärten, an den direkten Sendungen verdienten ausschließlich die Wiener Kommissionäre. Vgl. Geschäftsrundschreiben vom 23.10. und 12.12.1863, in: HVÖ, VA, Bestand Verein der Österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1863/7 b, c.

3 Die einzige positive Bilanz kam von der »Commission zur Veranlassung directer Verlags-Sendungen aus Süddeutschland«. In anderen Quellen war sogar von einer Einstellung des Unternehmens die Rede. Vgl. ÖBC Nr. 32, 10.11.1863, S. 329–331; ferner Geschäftsrundschreiben vom 15.2.1864, in: HVÖ, VA, Bestand Verein der Österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, 1863/7 d.

lich dafür, dass es an einzelnen Serviceleistungen und Rationalisierungen weiterhin fehlte.

Nach 1860 war die Entwicklung des Wiener Kommissionsplatzes durch eine hohe Zuwachsrate gekennzeichnet, die im Untersuchungszeitraum nur durch Leipzig übertroffen wurde. Somit war Wien rein quantitativ seit 1875 der größte Kommissionsplatz Österreich-Ungarns und der zweitgrößte im deutschsprachigen Gebiet.¹ Sein Haupteinzugsgebiet umfasste neben der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie Süddeutschland und Norditalien. Keine direkte Verbindung gab es zur Schweiz. Dieser Geschäftsverkehr wurde mehrheitlich über Leipzig dirigiert. Prinzipiell konnte seit 1863 dazu auch der Direktverkehr zwischen Stuttgart und Wien genutzt werden.

Der Kleinkommissionär war lange Zeit typisch für Wien gewesen. Bis 1860 gab es kein Kommissionsgeschäft mit mehr als 50 Kommittenten – ein sehr ungewöhnliches Indiz angesichts der bereits vorhandenen Kommittenten-Konzentration einzelner Firmen an anderen Kommissionsplätzen. Im Jahre 1870 führten die Kommissionäre Beck, Gerold, Hartleben, Lechner, Manz, Prandel und Sallmayer mit 40 bis 50 Kommittenten die lokalen Statistiken an. 1888 betreuten Perles 145, Reger 84 und Hartleben 82 auswärtige Geschäftspartner.

Im Jahre 1875 eröffneten Friese und Lang das erste Wiener Barsortiment »nach Leipziger Muster«, wie sie es in ihrem Geschäfts Rundschreiben selbst formulierten. Hier erlebte der Know-how-Transfer eine Neuauflage. Als erstes Geschäft seiner Art in Österreich-Ungarn sollte es besonders den Provinzialbuchhändlern des Landes zugute kommen. In Leipzig stand das neue Unternehmen mit dem Großkommissionär E. F. Steinacker in besonderer Verbindung.²

1 Das Verhältnis zwischen Stuttgart und Wien kehrte sich nach 1903 nochmals um, als Stuttgart kräftig zulegte und Wien innerhalb weniger Jahre über 200 Kommittenten verlor. Die Ursache dafür geht aus den Quellen nicht hervor. Vgl. Paul Jordan: *Der Zentralisations- und Konzentrationsprozess im Kommissionsbuchhandel*. Jena: G. Fischer 1911, S. 35.

2 Vgl. Geschäfts Rundschreiben vom 21.6.1875, in: HVÖ, VA, Personalarchiv, Friese & Lang.

Maria Rózsa:

Ungarische Literatur in der Wiener Zeitschrift

Österreich-Ungarns Zukunft von 1916

Die zwischen Februar und Juni 1916 halbmonatlich in Wien erschienene Zeitschrift *Österreich-Ungarns Zukunft. Eine Halbmonatsschrift für Politik, Volkswirtschaft und Kultur* wurde von Fred Heller herausgegeben. Der Chefredakteur war Karl Reichel, als verantwortlicher Redakteur zeichnete sie August Dürbauer. Sie wurde in Wien bei Julius Lichtner gedruckt, von Hermann Goldschmidt in Österreich und von Otto Maier, Leipzig, im Deutschen Reich ausgeliefert. Der Herausgeber Heller (geb. am 16.4.1889 in Ober-Siebenbrunn, N.Ö., gest. am 12. 4. 1949 in Montevideo/Uruguay) war als Redakteur (u.a. *Der Tag*) tätig, als Bühnen- und Romanschriftsteller bekannt. Er emigrierte 1938 nach Uruguay.¹ Beim Anblick des Titels der Zeitschrift erhebt sich sofort die Frage, ob es im Jahre 1916, als im Weltkrieg an mehreren Fronten gekämpft wurde und im November Kaiser Franz Josef starb, überhaupt noch einen Sinn hatte, über eine gemeinsame österreichisch-ungarische Zukunft zu sprechen.

Im einführenden Artikel »Zum Geleit« heißt es, daß »der größte Krieg aller Zeiten [...] der so viel Elend anstiftete, der so viel wirtschaftlichen Schaden verursachte, daß ihn nur die Arbeit von Jahrzehnten wird gut machen können, er hat sicherlich auch manches Gute zutage gefördert, [...] so z. B. die Einigkeit der Monarchie«. Die Zielsetzung der Zeitschrift wurde folgendermaßen formuliert: »Die Parität der beiden Hälften der Monarchie zum Ausdruck zu bringen, all das zu fördern, was den geistigen und materiellen Fortschritt sowohl Österreichs als Ungarns bedingt und begünstigt, die Mittel und Wege zu suchen, wie sich die, leider wiederholten, Mißverständ-

¹ Über Fred Heller: In: *Deutsches Literatur-Lexikon*. Begr. v. Wilhelm Kosch. Bern und München 1990, Bd. 7, 835.

nisse der beiden Reichshälften umgehen oder zerstreuen lassen, das soll die erste und Hauptaufgabe dieser Halbmonatsschrift sein«. Nach Meinung der Redaktion werde der Weltkrieg an diesem Verhältnis manches und zwar zum Besseren ändern. Weiterhin heißt es: »Ohne einen Augenblick an die Unterdrückung der Nationalitäten oder auch nur an die Schmälerung ihrer politischen, sozialen und wirtschaftlichen Rechte zu denken, wollen wir uns zu dem Programm bekennen: das Deutschtum soll in Österreich, das Magyarentum in Ungarn die Führung in Händen haben«. Diese programmatischen Ausführungen enden mit dem Wahlspruch von Franz Josef »Viribus unitis«.¹

Die gemeinsame Politik der Österreichisch-ungarischen Monarchie behandelt ein Verfasser unter dem Pseudonym »Civis«. Er hält Österreich-Ungarn für eine geographische Einheit. Daraus folgt – seiner Meinung nach –, daß diese beiden Staaten eine staatsrechtliche Einheit bilden, eine Gemeinsamkeit, in der Beide vollständig aufgehen, »um machtvoll nach außenhin wirken zu können«. Die früheren Trennungsversuche beurteilt er als schädlich, da inzwischen die Welt handelspolitisch aufgeteilt wurde. »Die vorbehaltlose Anerkennung der dualistischen Grundlagen der Monarchie« sei die Grundbedingung für die Erreichung der wirtschaftlichen Ziele.²

In den Beiträgen der Zeitschrift wurden Handels- und Wirtschaftsfragen, Agrarprobleme und die Lage der österreich-ungarischen Zollunion erörtert. Neben diesen Themen wurde aber großes Gewicht auf die Belletristik, auf die Veröffentlichung von literaturhistorischen und kritischen Artikeln gelegt, wobei der größte Teil der ungarischen Literatur gewidmet wurde.

Als eine kleine Kostprobe erschienen einige Gedichte aus dem Zyklus des ersten Bandes der *Egy haditudósító emlékei* [Erinnerungen eines Kriegsberichterstatters] von Franz/Ferenc Molnár (1878–1952), dem weltweit erfolgreichen Dramatiker. Die Gedichte, die aufgrund der Erlebnisse des Dichters auf dem Schlachtfeld entstanden, wurden in einen verbindenden Text eingebettet. Die Übersetzungen stammen vom Übersetzer und Redakteur Lajos Brájjer (1865–1913), der in Großbecskerek (heute Zrenjanin/

1 Zum Geleit. In: *Österreich-Ungarns Zukunft* 1. Februarheft 1916, 1–3.

2 Civis: Die Politik der österreichisch-ungarischen Monarchie. In: *Österreich-Ungarns Zukunft* 1. Februarheft 1916, 4–7.

Serbien) lebte.¹ Der mit »ll« (Heller?) zeichnende Verfasser des Artikels beurteilt die Übersetzungen der Gedichte als treu und gelungen.²

Fred Heller verfasste eine längere Studie unter dem Titel »Stiefkinder des Ruhmes«, in der er einen Überblick und eine Bewertung der zeitgenössischen ungarischen Lyrik gibt. Er beginnt seinen Artikel jedoch mit der Aufnahme ungarischer Theaterstücke. Vor zwei Jahren hätte die Direktion des Wiener Hofburgtheaters die Aufführung des romantischen Schauspiels *Die Schule der Liebe* des Schriftstellers Eugen/Jenő Rákosi (1842–1929) geplant, das in Ungarn schon großen Erfolg hatte. Auf Ungarisch erschien das Stück 1883. Die Aufführung setzte man aber in Wien aus verschiedenen Gründen wieder ab. Heller, der deutsche Bearbeiter, trat dennoch entschieden für die Aufführung ein. Schließlich war Franz Molnárs Gesellschaftskomödie *Der Teufel* im deutschen Sprachgebiet besonders erfolgreich. Dieser Erfolg wirkte sich auch auf die Produktivität der anderen ungarischen Schriftsteller aus. Unter ihnen gelang es aber nur Sándor Bródy mit seinem Schauspiel *Die Lehrerin* Erfolg zu haben, der aber »nicht einmal laut genug [war], um ihm die weiteren Wege zu ebnet«. Ihm folgten auf deutschen Bühnen Lajos Biró (1880–1948), der nach 1919 in Österreich, Frankreich und Deutschland in Emigration lebte, Menyhért Lengyel (1880–1974), der während und nach dem II. Weltkrieg vielbeschäftigter Drehbuchautor in Hollywood war und der auch für Bartók das Libretto zum *Wunderbaren Mandarin* verfasst hatte, weiterhin der vielseitige Dichter, Novellist, Journalist und Theaterdirektor Jenő Heltai (1871–1957). Es wurden Novellen und Humoresken ins Deutsche übersetzt, dazu die »unvermeidlichen Operettenlibretti«.

Obwohl Ungarn auch nach Petöfi bedeutende Dichter aufzuweisen hatte, konnte Hellers Meinung nach nur die ungarische Lyrik am Triumphzug der magyarischen Literatur nicht teilnehmen. Als Gründe nennt Heller, daß es der deutschen Literatur niemals an guten Gedichten gefehlt habe, im Gegensatz zu guten Schauspielen. So wäre es leichter, wenn die bekannten ungari-

1 Über Lajos Brájjer siehe: Komáromi, Sándor: A magyarországi német irodalom 1848/49 és 1918 között. [Die ungarländische deutschsprachige Literatur zwischen 1848/49 und 1918]. In: *Függelék a magyarországi német irodalom történetéből*. [Kapitel aus der Geschichte der deutschsprachigen Literatur Ungarns]. Budapest: ? 2002, S. 337–338.

2 -l-: *Husarenlieder. Im Felde gesammelt von Franz Molnár*. Übersetzt von Dr. Lajos Brájjer. In: *Österreich-Ungarns Zukunft* 1. Februarheft 1916, 25–29.

schen Dramatiker auch Gedichte veröffentlichen würden. Freilich würden die viel übersetzten Stückeschreiber (Molnárs *Liliom* ausgenommen) jenseits der Leitha kaum als Dichter angesehen werden. Ein weiterer Grund für die Unkenntnis der ungarischen Lyrik sei, daß es an guten Übersetzern mangle. Ladislaus/László Neugebauer, der vorzügliche Petöfi-Übersetzer, betätige sich leider fast nicht mehr [der 1845 geborene Neugebauer ist übrigens bald 1919 gestorben, M. R.]. An einem anderen, sehr fleißigen Übersetzer, Heinrich Horvát (1877–1947), dessen Übersetzungen sowohl in der Zeitung *Pester Lloyd* als später auch in einem Band *Neue Ungarische Lyrik in Nachdichtungen* (München: Müller, 1918) erschienen waren, kritisiert er, daß er zwar die deutsche Sprache vollkommen beherrsche [er studierte Germanistik, M. R.], bei seinen Übersetzungen, die er »Nachdichtungen« nenne, begehe er aber den Fehler, um glatter Verse willen die Eigenart der Originale zu unterdrücken. Nur Lajos Brájjer bewertet Heller positiv, und seine Übersetzungen verwendet er, um die zeitgenössische ungarische Lyrik vorzustellen. Von Brájjer waren zu dieser Zeit schon zwei Übersetzungsbände erschienen, der erste unter dem Titel *Ungarische Dichtungen* (Leipzig: E. Kampe, 1906) und der zweite unter dem Titel *Moderne ungarische Dichter* (Großbeeskerek: Fr. Paul Pleitz, 1914). Beide enthalten Gedichte der hier genannten Dichter. Unter den ungarischen Dichtern hebt Heller József Kiss (1843–1921) und Emil Ábrányi (1850–1920) hervor, die nicht unbekannt im deutschen Sprachgebiet seien, Ábrányi z. B. dank Neugebauers Übersetzungen. Über Ábrányi schreibt er, daß seine Gedichte klassische Form besäßen, seine Bilder und Gedanken aber einer überwundenen Zeit angehörten. Seine Verstechnik sei aber durchaus nicht abgetan, sondern eher modern. Er erwähnt auch eine Dichterin, die heute vollkommen vergessene Siebenbürgerin Ilma Jörg-Draskóczy (1884–1945) und Géza Szilágyis (1875–1958) Liebesgedichte. Bei ihm lobt er seinen Realismus und seine wunderbaren Bilder. Ernst/Ernö Szép (1884–1953) hebt er als ausgezeichneten Kenner der Schattenseiten der Großstadt hervor. Michael/Mihály Szabolcska (1861–1930) könnte nach Heller aufgrund seiner gefühlvollen Gedichte sogar ein deutscher Lyriker sein. Wie sehr doch Zeitgenossen bei der Einschätzung ihrer Zeitgenossen irren können! Denn Szabolcska, der damals recht populäre Dichter, konnte die Modernität des genialen Endre Ady, Erneuerer der ungarischen Lyrik, nicht verstehen und

parodierte ihn. Heute ist er nur wegen Adys Antwortgedicht bekannt. Heller kommt noch auf Árpád Pásztor (1877–1940) zu sprechen, der als Journalist weit über seine Heimat hinaus bekannt sei. Erst am Ende des Artikels kommt Endre Ady (1877–1919), »der grimmigste Kämpfer gegen alles Laue, Halbe und Feige«, der den schwersten Kampf zu bestehen hatte, nämlich sich »gegen das Hergebrachte durchzuringen« [...] »Und dann machte er Schule«. Schließlich bemerkt Heller, daß Petöfi noch immer der Größte, der »Unerreichte« geblieben sei. Die zeitgenössischen Lyriker, die nach Petöfi kämen, stellten sich aber allzu bescheiden in den Hintergrund, was sie gewiß nicht verdienten. »Sie vermögen wohl auch Ruhm zu ernten, für sich und für Ungarn, ihre Heimat.«¹ Es ist interessant, daß der Name von Mihály Babits (1883–1941), der »poeta doctus« der Jahrhundertwende, in dem Bericht Hellers nicht vorkommt, obwohl Brájjer in dem zweiten Band seiner Übersetzungen einige Gedichte von ihm veröffentlichte (Die Csárda von Golgatha, Abendfrage).

Der Dichter und Schriftsteller Eduard /Ede Sas (1869–1928), Mitarbeiter der bedeutenden Tageszeitung *Pesti Napló* besprach Molnárs Kriegsstück *Die weiße Wolke*, das 1916 uraufgeführt wurde. Einleitend bemerkt er, daß das Theater seit Kriegsbeginn die Aufgabe der Mobilisierung auf sich genommen hätte, aber diese »vom Kampfgeklirr erfüllten Stücke [sich] deshalb keiner Volkstümlichkeit erfreuten«, weil in ihnen »nur leere Phrasen verpufft wurden, die des dichterischen Wertes entbehrten«. »Das Erscheinen Franz Molnárs ist nicht nur in der ungarischen Literatur, sondern auch für das Ausland ein Ereignis gewesen«, – meint er. Seine Werke seien ständige Repertoirstücke der deutschen Theater. In *Die weiße Wolke* habe er die Form des Volksmärchens und des Traumes gewählt, um seine dichterischen Wahrheiten zu verkünden. Dahinter stecke die traurige, niederschmetternde Wirklichkeit, der Krieg. Molnár, der – wie schon erwähnt – selbst Kriegsberichterstatter war, stellte mit erschütternder Glaubwürdigkeit alle Greuel des Krieges, der Schützengräben dar. Über die Aufführung des Nationaltheaters schreibt Sas, daß das Stück jeden Tag ausverkauft sei, und daß jede Aufführung für das Publikum ein Festtag sei.²

⁶ Fred Heller: Stiefkinder des Ruhmes. In: *Österreich-Ungarns Zukunft* 2. Februarheft 1916, 48–58.

⁷ Eduard Sas: Franz Molnárs Kriegsstück. In: *Österreich-Ungarns Zukunft* 1. Märzheft 1916, 79–82.

Aladár Schöpflin (1872–1950), der Schriftsteller, Übersetzer, Kritiker und Literaturhistoriker schrieb über die »Neu-Romantik«. Sein Thema ist, daß der Krieg alle aus den ruhigen, alltäglichen Beschäftigungen herausgerissen hätte, und welche Wirkung der Krieg auf die junge Generation ausübe. Das Leben wäre bisher arm an Ereignissen gewesen, und dies charakterisierte auch die Literatur. Gleichwie das Drama, so entbehrte auch der Roman abenteuerliche, abwechslungsreiche Geschichten. Statt solcher wurde die »innere Fabel« erfunden, die sich drinnen, in der Seele der Menschen abspiele. »Jetzt seien die Schriftsteller und die Leser plötzlich zur Erkenntnis erwacht, daß das Leben dennoch Ereignisse habe, daß [es] im Leben Krisen gäbe, es abwechslungsvolle, aufregende Dinge passierten, gar nicht gesprochen von denen, die in ständiger Lebensgefahr seien«. Aus der friedlichen Lebensform hätte uns der Krieg in eine »wunderliche, romantische und bombastische Lebensform geworfen«. Schließlich erwägt er, was für eine Wirkung dieses veränderte Leben auf die Literatur haben werde, ob es eine Rückkehr zur Romantik geben würde und ob »das nicht zur gänzlichen Umwandlung des Stiles, der Systeme und der Anforderungen der Literatur führen« werde.¹

Lajos Brájjer veröffentlichte einen Überblick über die Kriegsliteratur in Ungarn. Sein Ausgangspunkt ist, daß eine solche Dichter-Persönlichkeit wie es früher Petöfi war, in der ungarischen Literatur fehle, deren Name die Nation in den Krieg rufe. Heutzutage rufe die allgemeine Wehrpflicht alle zu den Waffen, und die heutigen Dichter wissen wohl, daß wir diesen Krieg nicht gewollt hätten, wir damit nichts gewinnen wollten, und daß dieser Krieg uns aufgezwungen wurde. Brájjer berichtet, daß er nach Kriegsausbruch die Dichter aufgefordert habe, Kriegslieder an einen deutschen Verlag einzusenden, um eine ungarische Kriegsanthologie zusammenzustellen. Schließlich habe er etwa dreihundert Gedichte erhalten, von denen die Mehrheit dilettantisch war. »Seither nahm aber die ungarische Kriegsliteratur einen mächtigen Aufschwung«. Angefangen von Franz Molnár seien viele Dichter-Schriftsteller an den Fronten, es seien viele Bände mit Kriegsthematik erschienen. Ein immer wiederkehrendes Thema sei der Nationalstolz. Dieser entspringe dem Gefühl des Gefährdetseins, daß das Land zerfalle, bzw.

1 Aladár Schöpflin: Neu-Romantik. In: *Österreich-Ungarns Zukunft* 2. Märzheft 1916, 105–108.

zerstückelt werde. Dies sei jedoch nicht eingetroffen. Es seien außerdem »Volkslieder« entstanden, deren Autoren unbekannt seien. Solche Lieder würden aber in den Schützengräben gesungen und seien landesweit bekannt. Schließlich hebt er die elegischen Gedichte von József Kiss (1843 bis 1921) über die Gefallenen hervor. Er beendet seine Zusammenfassung damit, daß viele Menschen schon heute erkannt hätten, was für ein furchtbares Unheil dieser Weltkrieg für die Menschheit bedeute.¹

Über die Budapester Theatersaison 1915/16 schrieb gleichfalls Brájjer, der offenbar ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift war. Die Theater in der Hauptstadt sowie in der Provinz seien gut besucht. Die Zusammensetzung des Publikums hätte sich freilich geändert: In den Logen säßen nun Leute, die schuld daran wären, daß alles so teuer sei. Im Nationaltheater herrsche ein regelrechter Shakespeare-Kult. Shakespeares Dramen hätten die ungarischen Klassiker János Arany (1817–1882), Sándor Petöfi (1823–1849) und Mihály Vörösmarty (1800–1855) übersetzt. Danach berichtet er über den Erfolg des Stückes *Die weiße Wolke* von Franz Molnár. Er hebt noch Sándor Hevesis (1873–1939) *Die Rose der Madonna* (1915) hervor, das einen schönen Erfolg hatte, während sein Schauspiel *Palika* [Paulchen] rasch vom Spielplan verschwunden wäre. Das Stück von László Lakatos (1888–1944) über Fanny Elssler, *Die Wiener Tänzerin*, fände auch wenig Anklang. Die beste Saison hatte das »Magyar Színház« [Ungarisches Theater], daran hätte Sándor Bródys (1863–1924) *Lyon Lea* (1915) einen erheblichen Anteil, »über dessen literarischen Wert freilich viel gestritten wurde. Tatsache bleibt doch, daß die Leute scharenweise ins Theater liefen, um zu hören, wie ein russischer Großfürst um die Gunst einer Rabbinerstochter wirbt.« Er erwähnt noch ein anderes Stück aus dem jüdischen Milieu, die Komödie *Der Gatte des Fräuleins* von Gábor Drégely (1883–1944), das auch im Wiener Theater in der Josefstadt gegeben wurde. Im Lustspieltheater »Vígsház« spielte man mit wechselndem Erfolg Stücke von Sándor Bródy, Andor Gábor (1884–1953), der nach der Niederlage der ungarischen Räterepublik (1919) in Wien in Emigration lebte, und von Menyhért Lengyel. Es gab auch Wiener und Berliner Gäste in Budapest, Max Reinhardt aber »mußte sich mit dem materiellen Erfolg begnügen. Alles in allem darf ja die dramatische Muse mit dem zweiten

1 Lajos Brájjer: Die Kriegsliryk der Ungarn. In: *Österreich-Ungarns Zukunft* 1. Aprilheft 1916, 141–145.

Kriegsjahre zufrieden sein«, summiert Brájjer seine Gedanken über die beiden Theaterjahre.¹

Im zweiten Maiheft wurde eine kurze Mitteilung veröffentlicht, daß wegen Papiermangels die nächste Nummer als Doppelheft erscheinen würde. Dies zeigte schon die Probleme um die Herausgabe der Zeitschrift, und mit der Doppelnummer musste *Österreich-Ungarns Zukunft* bereits im Juni 1916 eingestellt werden. Mögen die Zielsetzungen der Zeitschrift von einer gemeinsamen kulturellen Zukunft der beiden Teile der Monarchie idealistisch gewesen sein, es lohnt sich dennoch, dieser völlig vergessenen Zeitschrift mit ihrem Beitrag zur Geschichte der österreichisch-ungarischen literarischen Beziehungen zu gedenken. Leistete dieses kurzlebige Periodikum doch nützliche Dienste, indem es das deutschsprachige Leserpublikum durch niveauvolle Übersetzungen und Artikel über Ereignisse des zeitgenössischen ungarischen Literatur- und Theaterlebens informierte.

1 Lajos Brájjer: Das Budapester Theaterjahr 1915/16. In: *Österreich-Ungarns Zukunft* 1. u. 2. Juniheft 1916, 257–260.

Georg Hupfer: Zur Geschichte
des antiquarischen Buchhandels in Wien

Die Aufarbeitung der Geschichte des antiquarischen Buchhandels im deutschsprachigen Raum ist und bleibt ein Desiderat in der Buchforschung. Für Österreich gibt es kaum nennenswerte Vorarbeiten, im Mittelpunkt des Interesses vorliegender Monographien steht meist die Beschäftigung mit Sortiment und/oder Verlag. Im Rahmen meiner Diplomarbeit wurde der erste Versuch einer systematischen Darstellung des antiquarischen Buchhandels in Wien unternommen.

Ziel der Arbeit sollte und konnte es nicht sein, eine »große Geschichte« des Antiquariatsbuchhandels zu verfassen, vielmehr sollte ein Beitrag zur Geschichte des antiquarischen Buchhandels in Wien in Form von einzelnen Firmengeschichten vorgelegt werden. Die Arbeit umfasst mehr als 300 Seiten und gliedert sich in vier Teile, wobei der »Firmengeschichtliche Teil« auch umfangmäßig dominiert. Der Zeitraum der Untersuchung erstreckt sich vom Beginn des Antiquariatsbuchhandels im heutigen Sinn im ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum »Anschluss« im Jahre 1938.

Am Beginn der Arbeit stehen eine Bestimmung des Begriffs »Antiquar« und die kurze Erläuterung der verschiedenen Gebiete innerhalb des Antiquariatsbuchhandels (das bibliophile Antiquariat, das Kunstantiquariat, das wissenschaftliche Antiquariat, das Zeitschriftenantiquariat, das moderne Antiquariat und schließlich das Großantiquariat).

Der einleitenden Begriffsbestimmung folgt ein kurzer geschichtlicher Abriss des Antiquariatsbuchhandels. Der Handel mit gebundenen Büchern lag zunächst bei den Buchbindern, man spezialisierte sich erst später. Die Buchhändlerordnung von 1772 sah den Antiquariatshandel dann fix vor. Starken Auftrieb erhielt der Antiquariatsbuchhandel durch die Säkularisation und Auflösung der alten Adelsherrschaften sowie durch den Aufstieg

der Wissenschaften seit der Romantik und die erwachende Bibliophilie. Dennoch konnten sich auf Grund von Konzessionszwang, strenger Zensur, Bücherzoll, Kriegsfolgen und dem Kampf der Sortimentler und Antiquare untereinander nur wenige Antiquare behaupten. Seit den 1830er Jahren entwickelte sich das moderne oder Restantiquariat, das sein Entstehen den Krisenerscheinungen im allgemeinen Buchhandel verdankte. In den 1860er Jahren bis hin zu den 80er Jahren beschäftigten sich viele Firmen mit der Abhaltung von Auktionen, einem wichtigen Zweig des Antiquarbuchhandels. Der Umschwung im österreichischen Antiquarbuchhandel trat jedoch erst mit der Weltausstellung 1873 ein, die eine beträchtliche Zahl guter Kunden nach Wien brachte. Die enorme Entwicklung Wiens hatte auch großen Einfluss auf die Ausbreitung des Antiquarbuchhandels. Während bis 1865 Antiquare nur in der inneren Stadt existierten, bestanden sie später auch in anderen Bezirken und in den Vorstädten. Die Zahl der Antiquare war seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert bis 1860 langsam aber kontinuierlich auf ein Dutzend gestiegen, nahm dann aber rasch zu. Allerdings beschäftigten sich nur wenige Firmen ausschließlich mit dem Antiquariat. 1866 waren es laut Perles' *Adressbuch* noch 7 von 18, 1898/99 nur noch 2 von 46. Unter den 137 Firmen, die sich vor dem »Anschluss« mit dem Antiquariat beschäftigten, betrieben nur noch zwei reine Antiquariatsbuchhandlungen, zwei weitere Firmen betrieben ein Buch- und Kunstantiquariat. Die meisten Antiquarbuchhändler betrieben ein modernes Antiquariat, es bestanden aber auch sowohl für das wissenschaftliche wie für das bibliophile Spezialantiquariat eine Reihe von Firmen, die sich über die Grenzen Österreichs hinaus großes Ansehen erwarben.

Dem geschichtlichen Abriss folgt der Hauptteil der Arbeit, die Darstellung der einzelnen Firmengeschichten. Um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen, wurden – dem Titel entsprechend – reine Kunst- und/oder Musikalienantiquariate nicht berücksichtigt. Die einzelnen belegbaren Firmen finden sich nach dem Beginn der antiquarischen Tätigkeit chronologisch gereiht. Um die Kontinuität besser darstellen zu können, wurden »Nachfolgefirmer« zu einem Kapitel zusammengefasst.

Der Großteil der Informationen stammt aus den Akten des Merkantil- und Wechselgerichtes, den Firmenakten bzw. Registerbänden des Handelsgerichtes Wien, den Ausgleichs- und Konkursakten des Handelsgerichtes

Wien und den Firmenakten der Wirtschaftskammer, Fachgruppe Buch- und Medienwirtschaft Wien sowie den branchenspezifischen Adressbüchern. Weitere Nachrichten finden sich auch in der *Buchhändler-Correspondenz*¹ bzw. im *Anzeiger für den österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhandel*.

Die genannten Quellen bargen eine große Fülle an Informationen, leider waren die einzelnen Firmengeschichten nicht in spannende Prosa zu gießen, vor allem wenn es darum ging, laufende Änderungen aus den Registern des Handelsgerichtes wiederzugeben. Der Dokumentation einiger Firmen sind aber auch Grenzen gesetzt; vor allem bei den »Einmannfirmen« lässt sich meist kaum mehr als deren Existenz belegen.

Das Namen- und Firmenregister, das die Arbeit beschließt, soll dem interessierten Leser das Finden der gesuchten Informationen erleichtern.

Ursula Schwarz :

Das Wiener Verlagswesen der Nachkriegszeit

*Die Rolle der öffentlichen Verwalter bei der Entnazifizierung
und bei der Rückstellung arisierter Verlage und Buchhandlungen*

Öffentliche Verwalter wurden von der Provisorischen Staatsregierung zu dem Zweck eingesetzt, belastete, arisierte, reichsdeutsche oder verwaiste Betriebe vor Vermögensverschleppungen oder unerlaubtem Zugriff zu schützen und bis zur Klärung der Eigentumsverhältnisse weiterzuführen.

Insgesamt konnten in Wien 72 Verlage und Buchhandlungen, die unter öffentlicher Verwaltung standen, gefunden und ausgewertet werden. Forschungsgrundlage für meine Diplomarbeit (Univ. Wien 2003) war die Auswertung der im Wiener Stadt- und Landesarchiv gelagerten Akten der ehemaligen Magistratsabteilung 69, die dem damaligen Ministerium für

¹ U. a. mit dem Beitrag von Jacques Eisenstein, Der Antiquarbuchhandel in Österreich und Ungarn. In: *Österreichisch-ungarische Buchhändler-Correspondenz*, Festnummer anlässlich des 50jährigen Bestehens 1860–1910, Wien 1910, S. 62–69.

Vermögenssicherung eingegliedert war. In ihnen finden sich die amtliche Korrespondenz, die Bescheide zur Bestellung und Abberufung der Verwalter, sowie die Berichte unabhängiger Wirtschaftsprüfer. Diese hatten im Auftrag der Behörden das Geschäftsgebaren und die Tätigkeit der öffentlichen Verwalter zu überprüfen. Die Akten sind selten vollständig, bei einigen Verlagen ließen sich aber mithilfe des vorliegenden Materials und zusätzlichen Recherchen im Handelsregister die Geschehnisse ausreichend rekonstruieren.

Die Praxis der Verwalterbestellung lässt zwei Phasen erkennen: Bereits unmittelbar nach Kriegsende, noch bevor gesetzliche Regelungen existierten, wurden die ersten öffentlichen Verwalter von den politischen Parteien övp, spö und kpö selbst gestellt – hauptsächlich bei arisierten Betrieben und der akuten Gefahr der Vermögensverschleppung (*Verlag Heinrich Hoffmann, Buchhandlung M. Kuppitsch, Wiener Verlag*). Als im Jahr 1946 die ersten umfassenden Verwaltergesetze erlassen wurden und die Befugnis über deren Bestellung vom Unterrichtsministerium in das Ministerium für Vermögenssicherung wanderte, war nun nicht mehr die politische Zuverlässigkeit und Parteizugehörigkeit, sondern die fachliche Kompetenz entscheidendes Kriterium für deren Bestellung.

Die meisten öffentlichen Verwaltungen endeten in den Jahren 1947 und 1948, da diese aufgrund des Verbotsgesetzes verhängt wurden (*Verlag Franz Göth & Sohn*) und viele Betriebsinhaber von Klein- und Mittelbetrieben bereits nach der Minderbelastetenamnestie im Jahr 1947 ihre Tätigkeit wieder aufnehmen konnten.

Bei arisierten Betrieben sah das Verwaltergesetz vor, dass die geschädigten Eigentümer oder deren Vertrauensleute bevorzugt als öffentliche Verwalter eingesetzt werden sollten, um die Betriebe in möglichst unversehrtem Zustand zurück stellen zu können (*Ebrlich & Schmidt, Wilhelm Frick Verlag und Buchhandlung, Universal Edition, Verlag Heinrich Strecker, Alois Göschl*). Die Rückstellungsgesetze sahen vor, dass alle Betriebe, deren Besitzer (egal, aus welchen Gründen) einer konkreten Verfolgung ausgesetzt waren und aus dieser Zwangslage heraus ihre Betriebe veräußern mussten, rückstellungsberechtigt waren. Die Gesetze erwiesen sich aber oft als relativ wirkungslos, da Rückstellungsansprüche nur auf privatrechtlichem Weg angefochten werden konnten und die Antragsteller den Arisireuren nicht

selten beträchtliche finanzielle Zugeständnisse machen mussten. Überdies wurden die Verfahren oft lange verzögert, so dass ursprünglich rückkehrwillige Emigranten dieses Vorhaben wieder fallen ließen.

Im Fall der *Buchhandlung und des Verlages Wilhelm Frick* wurden die ursprünglichen Besitzer Alois Engländer und Heinrich Fischer als öffentliche Verwalter eingesetzt, die sich in der Emigration bereits eine neue Existenz aufgebaut hatten. Es liegt die Vermutung nahe, dass das Rückstellungsverfahren deshalb bis ins Jahr 1953 verzögert wurde, weil die Liquidierung der Betriebe und die anschließende Transferierung des Vermögens ins Ausland befürchtet wurde.

Die *Universal Edition* AG wurde nach ihrer Arisierung vom Leipziger Musikverleger Johannes Petschull als Alleininhaber übernommen und nach Kriegsende von den öffentlichen Verwaltern und ehemaligen Vorstandsmitgliedern Alfred Schlee und Yella Hertzka geleitet. Da großes Interesse am Erhalt des Verlages als kulturelle Institution herrschte, wurde im Jahr 1950 dem Intendanten und Herausgeber der Kulturzeitschrift *Der Turm*, Egon Seefehlner, die öffentliche Verwaltung übertragen. Dieser leitete den äußerst erfolgreichen Verlag bis zur Rückstellung der Universal-Edition Dr. Johannes Petschull an die wieder errichtete Aktiengesellschaft.

Die öffentlichen Verwalter hatten nicht nur im Zuge der Entnazifizierung und Wiedergutmachung eine wichtige Funktion zu erfüllen, sie gewährleisteten ebenso die Entflechtung deutschen und österreichischen Vermögens. Da zahlreiche von Österreichern arisierte Betriebe später von reichsdeutschen Nationalsozialisten übernommen wurden, war die Klärung der Eigentumsverhältnisse und Rückstellungsansprüche äußerst schwierig. Die gesetzlichen Grundlagen dazu waren oft nicht ausreichend und hatten langjährige Rechtsstreitigkeiten zur Folge, von denen nicht selten die Ariseure profitierten. Erst mit Unterzeichnung des Staatsvertrages, der eine Sondervereinbarung zwischen Österreich und Deutschland beinhaltete, war eine endgültige Klärung der Ansprüche möglich.

Die Verlagsanstalt und Großdruckerei *Waldheim-Eberle Nachf. Buchgewerbehaus M. Müller* beispielsweise wurde als Wiener Zweigstelle des Münchner Stammhauses errichtet. Fritz Ross, öffentlicher Verwalter und Schwiegersohn von Hans Ullstein, stellte im Auftrag des Ullstein-Verlages einen Rückstellungsantrag – das Verfahren wurde aber nicht eröffnet, weil

noch nicht entschieden war, ob es sich um deutsches Vermögen oder um den Besitz der Republik handele. Die Gerichte entschieden schließlich, dass es sich als Teil des Eher-Imperiums um ein nationalsozialistisches Unternehmen handle, weshalb der Verlag im Jahr 1948 an die Republik Österreich übergang und sich zu einem der produktionsstärksten Verlage der Nachkriegszeit entwickelte.

Im Fall des *Wiener Verlages (Verlag Adolf Luser)*, der nach den Plänen des Gauleiters von Wien, Odilo Globocnik, Basis eines ostmärkischen Presseimperiums bilden sollte, sicherte sich die Deutsche Arbeitsfront über den Strohmann Paul Konrad Bauer sämtliche Rechte an dem Verlag. Nach Kriegsende und der Verhaftung des Geschäftsführers Ernst Sopper übernahm die Druck- und Verlagsanstalt *Vorwärts AG* unter der öffentlichen Verwaltung des aus der Emigration zurückgekehrten Sozialdemokraten Julius Deutsch schließlich die Anteile Soppers und Bauers und war somit Alleininhaberin des Verlages.

Der Verlag des Reichsdeutschen *Wilhelm Andermann* konnte unter der öffentlichen Verwaltung von Alfred Missong, des Chefredakteurs der *Österreichischen Monatshefte*, vom Bücherboom der Jahre 1945 bis 1947 profitieren. Missong blieb so lange im Amt, bis Andermann im Jahr 1953 die österreichische Staatsbürgerschaft erwerben und folglich seinen Betrieb wieder übernehmen durfte.

Die Buchgemeinschaften sollten auf Wunsch des Staatsamtes für Volksaufklärung (das spätere Unterrichtsministerium) eine wichtige Rolle bei der Re-Demokratisierung der Bevölkerung spielen. Da es sich bei den zu Kriegsende bestehenden Buchgemeinschaften um deutsches Eigentum handelte, wurde Erich Korninggen zum öffentlichen Verwalter der in einem Dachverband zusammen gefassten *Deutschen Hausbücherei*, dem *Volksverband der Bücherfreunde* (beide arisiert), der *Deutschen Buchgemeinschaft* und der als selbständiges Unternehmen weiter bestehenden *Büchergilde Gutenberg* bestellt. Korninggen wurde beauftragt, Vorbereitungen für eine Verschmelzung dieser Buchgemeinschaften zu treffen, die am 1. März 1946 mit der Errichtung der Österreichischen Buchgemeinschaft unter der Leitung von Oskar Maurus Fontana endete. Als Spezialsortiment, das eine besondere Stellung innerhalb der Gruppe des Verlagswesens und Buchhandels einnahm, profitierten die Buchgemeinschaften von den spezifischen Pro-

duktionsbedingungen der Nachkriegszeit auf Kosten des Sortimentbuchhandels. So konnten die Buchgemeinschaften auf bestehende Mitgliederlisten zurückgreifen, wurden bei der Papierzuteilung bevorzugt behandelt, verfügten über einfache und effektive Vertriebskanäle und konnten die niedrigen Buchpreise und den Nachholbedarf an Lesestoff zu ihrem Vorteil nutzen. Im Bemessungszeitraum von 1947 bis 1952 stieg die Mitgliederzahl der Österreichischen Buchgemeinschaft deshalb kontinuierlich von 3.150 auf 39.534 Abonnenten. Die hoch gesteckten Erwartungen ihres Initiators Korningen hinsichtlich qualitativvoller Literatur konnte die Österreichische Buchgemeinschaft leider nicht erfüllen. Der volksbildnerische und aufklärerische Anspruch wurde ebenso aufgegeben wie die Förderung begabter österreichischer Nachwuchsschriftsteller.

Das Verwaltersystem wurde zwar häufig als geschäftshemmend kritisiert, hat sich aber vielfach als erfolgreiche Methode herausgestellt, die Buchhandlungen und Verlage ungeachtet der wechselnden Eigentümerverhältnisse kontinuierlich weiterzuführen. Die öffentlichen Verwalter waren einer strengen Kontrolle unterworfen, die grobe Missbräuche verhindern konnte, notwendige Investitionen oder geschäftliche Transaktionen und ein Florieren des Unternehmens wurden aber manchmal erschwert. Jene Fälle, bei denen die öffentlichen Verwalter ihre Stellung zu ihrem eigenen Vorteil benutzten, wurden von den Behörden streng geahndet, da jeder Vergleich mit dem von Raubzügen geprägten kommissarischen System des Jahres 1938 unbedingt vermieden werden sollte.

Die nahezu bruchlose Dominanz völkisch-nationaler Schriftsteller in Österreich bald nach 1945 ist bekannt. Das ging auf Kosten junger, progressiver Autoren und Autorinnen. Da sowohl die Alliierten als auch die Gesetzgeber vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit auf eine Säuberung drängten, so scheint die Entnazifizierung im Verlagswesen und Buchhandel – zumindest auf formaler Ebene – erfolgreicher gewesen zu sein.

REZENSIONEN

The Book History Reader. Ed. By David Finkelstein and Alistair McCleery.
London, New York: Routledge, 2002. x,390 pp. Paperback. £ 17,99.
ISBN 0-415-22658-9.

In den letzten Jahrzehnten hat Buchwissenschaft einen stetigen Aufschwung genommen. So kompetente Zeitschriften wie das *Chronicle of Higher Education* in Chicago oder das *Times Higher Educational Supplement* in London attestierten ihr unabhängig voneinander, ein »up-and-coming field« zu sein. Was lange Zeit als ein etwas abseitiges, esoterisches Gebiet angesehen wurde, findet nun das Interesse und die Mitarbeit vieler Disziplinen. Man hat erkannt, daß hier zentrale Themen der Kulturgeschichte, wie Kommunikation und Information, erforscht und geklärt werden.

Nun liegt ein Reader für Buchwissenschaft vor. Mit 28 Beiträgen vornehmlich aus dem angelsächsischen und französischen Raum werden in vier Teilen – Geschichte des Buchwesens, Von der Oralität zum Lesen, Bücher und Autoren, Bücher und Leser – die wichtigsten Beiträge aus der Forschungsliteratur der letzten Jahrzehnte präsentiert. Deutschland ist mit zwei Beiträgen vertreten (W.Iser, J.-D. Müller), der Osten und Südosten (Russland, Polen, Ungarn) überhaupt nicht.

Die Einleitung der Herausgeber zeigt alle Vorzüge angelsächsischen Stils: Keine weitschweifigen Präludien, sondern sofort zur Sache, mit Beispielen aus der Literatur, mit Ray Bradburys *Fahrenheit 451* (die Temperatur, in der sich Papier entzündet). In dem Roman werden alle Bücher verboten und verbrannt, aber die klassischen Texte sind nicht verloren. Sie wurden im Gedächtnis aufbewahrt und können so wiederhergestellt werden. Schlagartig wird der Unterschied klar zwischen einem Text (gefügt aus Worten) und dem Vehikel seiner Verbreitung (als Buch, gefügt aus Papier, mit Druckerschwärze u.a.). Das nachfolgende Beispiel aus Umberto Eco's *Der Name der Rose* zielt auf die Vervielfältigung und Bewahrung von Texten. Damit werden gleich am Anfang Kernstücke der Buchgeschichte angesprochen. Die Herausgeber erweisen sich nicht

nur als gründliche Kenner ihres Fachs, sondern zugleich als Kenner und Liebhaber der Literatur. Jedem Teil stellen sie eine instruktive, knappe Einleitung voran.

Robert Darntons inzwischen klassische Studie »What is the History of Books?«, also Buchwissenschaft, zuerst 1982 in *Daedalus* erschienen, eröffnet den ersten Teil. Für Darnton vollzieht sich Konzeption des Textes, Herstellung, Verbreitung und Rezeption nicht in einer geraden Linie, die Kommunikation spielt sich in einem Zirkel ab, dessen Teile aufeinander einwirken. Es ähnelt dem Modell, wie es R. Schenda in *Volk ohne Buch* (1970, 1977) vorgeschlagen hat. Es folgen Artikel von McKenzie und J. McGann, die Bibliographie diskutieren und deren Erweiterung über das ursprüngliche Konzept (von W. W. Greg. »What is Bibliography?«, 1912, Bowers u.a.) vorschlagen. Dabei handelt es sich nicht um Bibliographie im kontinentaleuropäischen Sinn, sondern um »textual criticism«, das in Deutschland als analytische Druckforschung bekannt wurde. A. Johns setzt sich mit Eisensteins These der einen »print culture« kritisch auseinander. Veränderte oder korrumpierte Nachdrucke (pirate prints), gemeinhin als Randerscheinung angesehen, waren oft viel weiter verbreitet als die autorisierten Originalausgaben. Johns weist dies an den verschiedenen Drucken von Tycho de Brahe, Galilei, Shakespeare und Luther nach, bis hin zu den Raubdrucken von Rushdies *Satanische Verse* in Indien und Pakistan. (In Österreich wären die kaum noch untersuchten Nachdrucke von Traßler, Trattner et al. Beispiele). Der Teil wird beschloßen von einem Extrakt aus P. Bourdeaus weitausgreifender Studie *The Field of Cultural Production*.

Der zweite Teil wird von W. Ongs Beitrag eingeleitet, der den Schritt von der Oralität zum Schreiben akzentuiert, ein Einschnitt so entscheidend, wenn nicht wichtiger als der vom Manuskript zum gedruckten Buch. Dabei haben die Argumente gegen die schriftliche Fixierung eine lange Tradition, von Plato (in *Phädrus*) bis hin zur Abwehr von Computern. Früh taucht auch die Kehrseite der Vervielfältigung durch den Druck auf: Der Überfluß an Büchern. Er schade der Gelehrsamkeit, zerstöre das Gedächtnis u.a.m. (Squarciafico in Italien, 1477, wie später ähnlich bei Brant im *Narrenschiff*, Basel 1494). Die Klage der Überproduktion ist also nichts Neues. Roger Chartier fügt den Argumenten

weitere Gesichtspunkte an, z.B. daß schon die Fähigkeit zu schreiben von den Herrschenden als Bedrohung empfunden wurde. Von E. Eisenstein wurde ein Kapitel aus dem Buch *The printing Press as an Agent of Change* aufgenommen. Am Beispiel eines Dokuments aus Neuseeland spürt F. M. McKenzie dessen Aufnahme bei den Maories nach. (A. Toth hat in Ungarn ähnliche Reaktionen wie bei den indigenen Maoris nachgewiesen: Nachwirkung des oft Gehörten auf das Lesen, Gedrucktes als Kultgegenstand usf. Siehe *Mitteilungen* 2001/2, S. 28ff.)

Der nächste Teil kreist um die Rolle des Autors, beginnend mit R. Barthes *Death of the Author?* und M. Foucaults Antwort *What is an Author?* Am Beispiel Englands untersucht M. Rose die Entstehung des Begriffs vom geistigen Eigentum. Es folgen Studien zum literarischen Markt im England des 18. Jahrhunderts mit Autoren und Verlegern (J. Brewer), zu Nathaniel Hawthorne (J. Tompkins), Autoren und Zeitschriften (J. L. W. West III) und anderes. Mehr und mehr macht sich in den industrialisierten Ländern der Einfluß rein wirtschaftlicher Überlegungen bemerkbar und beeinflußt die Produktion wie die Haltung der Autoren.

Im letzten Teil wird das wohl schwierigste Thema der Buchforschung diskutiert, das Verhältnis des Lesers zum Buch (und vice versa). Am Anfang steht W. Iser's Artikel mit einer Darlegung seiner bekannten Theorie. Sie wird später von St. Fish mit einer Untersuchung an Miltons *Variorum* entschieden modifiziert. R. Altick ist mit einem Abschnitt aus *The English Common Reader* vertreten. D. Rose widmet eben dieser Leserschaft, nun vor allem Arbeitern, eine eingehende Studie. Es folgen Artikel zu Einzelthemen (Leseinstruktion, mit einem Hinweis auf Geschlechterdifferenz, Lesepraxis). Der Teil schließt mit einer Studie über den Book-of-the-Month Club. Eine Bibliographie zumeist von Werken in englischer Sprache und ein Kreuzregister sind angefügt.

Der Band bezeugt mit seinen Beiträgen den hohen Standard einer ebenso intensiven wie innovativen Forschung in den USA, England und in Frankreich (wobei der Einfluß der *Annales*-Schule unübersehbar ist). Kontroversen Standpunkten ist Raum gegeben, die Argumente fordern auf, angenommen oder widerlegt zu werden. Konzentrierte sich Buchwissenschaft bisher vornehmlich auf die westlichen Nationalstaaten Europas und die USA, so gibt es Anzeichen, daß diese Grenzen nun

erweitert werden (etwa in den Beiträgen von McKenzie und dem Artikel von C. A. Bayly, »The Indian Ecumene: An indigenous public sphere«). Den Herausgebern ist zu danken, daß sie ein so anspruchsvolles und anregendes Werk vorgelegt haben. Die darin geführte Diskussion sollte im deutschen Sprachraum beachtet werden, Wirkung zeigen und anspornen.

Peter R. Frank

Reclams Sachlexikon des Buches. Hrsg. von Ursula Rautenberg. Stuttgart: Reclam 2003. ISBN 3-15-010520-X; 2., verbesserte Auflage 2003. 592 Seiten. ISBN 3-15-010542-0; EUR (D): 22,90 / EUR (A): 23,60.

Helmut Hiller/Stephan Füssel: *Wörterbuch des Buches.* Frankfurt/Main: Klostermann 2002. 6., grundlegend überarbeitete Auflage. 364 Seiten. ISBN 3-465-03220-9. Pbd Euro 29,80.

Auffallend gleichzeitig – im Herbst 2002 – wurden zwei handliche Nachschlagewerke angekündigt, die sowohl für angehende Buchforscher als auch für Praktiker und altgediente Bücherfreunde sehr nützlich sind. Ob diese Gleichzeitigkeit Zufall war oder nicht, braucht uns hier nicht weiter zu kümmern. In einem Fall handelt es sich um eine Novität (mit Impressum 2003), nämlich das von Ursula Rautenberg, Professorin für Buchwissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg, herausgegebene Werk *Reclams Sachlexikon des Buches*, in einem Umfang von knapp unter 600 Seiten. Beim zweiten tritt uns ein alter Bekannter in neuem Gewand entgegen: der »Hiller«, der nach der Erstveröffentlichung im Jahre 1954 und der letzten Aktualisierung vor zwölf Jahren nun als »Hiller/Füssel« zeitgleich mit dem Reclam-Werk auf den Markt gekommen ist. Der »Hiller«, der in der Verlagswerbung als »jetzt ganz neu« und »das bewährte Nachschlagewerk für Buch und Verlag, Papier und Druck, Einband und Restaurierung, Redaktionen und Bibliotheken, Internet und Medienkonzerne« usw. angepriesen wird, ist »grundlegend überarbeitet« worden, und zwar »von den Spezialisten des Mainzer Institutes für Buchwissenschaft« unter der Federführung von Stephan Füssel.

Wodurch unterscheiden sich »Sachlexikon« und »Wörterbuch«? Und was sind ihre Gemeinsamkeiten? Zunächst einmal, was den Preis betrifft, »Hiller/Füssel« verkauft sich im Pappband um Euro 29,80, während das Reclam-Werk Euro 22,90 kostet. Hiller/Füssel gehöre, was die Zielgruppe

betrifft, in »die Hand jedes Studierenden, Auszubildenden, Praktikers und Bücherfreundes«. Das Reclam-Buch gibt sich als ein »mit Wissen randvolles Nachschlagewerk für Profis und Liebhaber«. Beide sind – wie könnte es anders sein – alphabetisch nach Begriff aufgebaut und betonen ihre besondere Aktualität. Bei Hiller werden »nun auch die neuesten Entwicklungen und Tendenzen in Buchmarkt und Buchwissenschaft berücksichtigt und umfassend dargestellt«, während die Artikel im »Sachlexikon« zwar »weit in die Buchgeschichte zurück [greifen] ... aber ebenso den ganz modernen Entwicklungen der Drucktechnologie und der digitalen Textspeicherung, -aufbereitung und dem digitalen Vertrieb Rechnung« tragen. Das ist in beiden Fällen deshalb wichtig und notwendig, weil es ja auch bei den Fachtermini der Buchwissenschaft und nicht zuletzt durch die neuen Produktions- und Vertriebstechiken zu erheblichen Veränderungen gekommen ist, von rechtlichen Veränderungen (Ladenpreisregelung, U-Recht usw.) ganz zu schweigen. Dem Auskunftssuchenden ist mit älteren Nachschlagewerken nicht geholfen.

Fazit bisher: ein Informationsangebot für ein gleiches Zielpublikum. Das Vorwort zum Reclamschen Sachlexikon spricht von einer »thematischen Breite« mit »überwiegend knappen Artikeln« (6). Es sollen hiervon an die 1600 sein, die im Umfang von einigen Zeilen bis zu zwei Spalten und mehr variieren. Die so genannten »zentralen Artikel« werden durch die Aufhebung des sonstigen Zweispaltensatzes optisch/graphisch besonders hervorgehoben. Dazu zählen Artikel wie z.B. »Buchgeschichte« (97–99), »Buchhandel« (99–102) oder »Papier« (388–390). Während (einige wenige) Literaturangaben den größeren und manchmal kleineren Artikeln beigegeben werden, findet sich eine lange Bibliographie auf den Seiten 588–591. Dennoch soll das Sachlexikon zu den mehrbändigen Standardwerken und Speziallexika keine Konkurrenz darstellen. Für ein Werk, das ein für das »längst nicht tote Medium des Buches interessiertes allgemeines Publikum« im Auge hat, ist diese herausgeberische Entscheidung gewiss sinnvoll. Themenbezogene Illustrationen begleiten den Text. Besonders hübsch ist die Lithographie eines Bücherwurms aus dem 17. Jahrhundert, die am Beginn des Bandes steht.

Im Unterschied zum »Sachlexikon« erfasst Hiller/Füssel wie in der Vergangenheit auch Personen, seien es Verleger, Buchhändler oder Graphiker,

sowie Buchhandelsfirmen und Verlage. Welche Kriterien die Auswahl bestimmen, bleibt nach wie vor unklar, fest steht aber, dass die Anzahl der betreffenden Einträge stark erweitert wurde. Aufgenommen werden britische, amerikanische, französische und schweizerische usw. neben »deutschen« Firmen. Österreich ist in dieser Hinsicht deutlich unterrepräsentiert. Als einziges Beispiel eines österreichischen Verlags hat sich die renommierte Firma ADEVA in Graz hinein verirrt. Als einziges Beispiel für eine österreichische Institution dient – wie in den letzten Auflagen – die Österreichische Nationalbibliothek. Und wer bestimmte österreichische Verlegerpersönlichkeiten der letzten Jahrhunderte sucht, muss – siehe oben – wieder allein mit Trattner vorlieb nehmen. Die Einträge beinhalten knappe Informationen über Gründungsjahr, Programmausrichtung etc. Auf Literaturangaben wird dem Zweck entsprechend so gut wie ausnahmslos verzichtet. Dass knappe Angaben zur Firmengeschichte irreführend sein können, zeigt der Eintrag zum Böhlau Verlag, dem eine Eigenständigkeit als österreichisches Unternehmen im Laufe der letzten fünfzig Jahre (Impressum: Graz–Wien–Köln z.B.) und mehr abgesprochen wird: »... ist 1853 in Weimar aus einer 1624 gegr. Druckerei hervorgegangen und hat jetzt seinen Sitz in Köln und Wien« (55). Dass die beiden heutigen Standorte unterschiedliche Programme haben, geht nicht daraus hervor.

Manche Stichworte wird man natürlich in beiden Werken finden, beide erläutern fremdsprachliche Begriffe ohne sich zwangsläufig zu überschneiden. Um ein Beispiel willkürlich herauszugreifen: Hiller/Füssel erläutert z.B., was der englische Begriff »booklet« bedeutet (»Broschüre meist ohne eigenen Umschlag; zunehmend gebräuchlich für die Beihefte zu Audio-CDs (Musik)«). Das Sachlexikon ist etwas ausführlicher: »engl. Broschüre, Heftchen, kleinformatige Broschüre, die der Kassette einer Compact Disk zur Erläuterung des Inhalts beigegeben wird«. Und so weiter. Hiller/Füssel deutet richtiger Weise an, dass das Wort vor dem CD-Zeitalter in der Branche gebräuchlich war. Im englischen heißt es so viel wie dünnes Buch oder »pamphlet«, nicht zu verwechseln mit dem deutschen Wort Pamphlet. Das Sachlexikon bietet beispielsweise eine ausführliche Erläuterung des Begriffs »Books on Demand« (BOD). Dort wird man auch auf den Begriff »*Printing on Demand*« (S. 410f.) verwiesen. Da es nun mehrere Begriffe gibt, die de facto synonym verwendet werden – so etwa »Print on Demand«

oder gar »Book in Time« – wäre hier ein zusätzlicher Hinweis sehr nützlich. Eine Aufnahme (mittels Verweis) des häufiger gebrauchten Begriffs »*Publishing on Demand*« wäre nicht weniger nützlich. Bei Hiller/Füssel mag es überraschen, dass man sich zwar auf die »stürmische Entwicklung« in der Branche beruft und von mehrmaliger Aktualisierung während der Endredaktion spricht, den Terminus »Books on Demand« aber nicht aufnimmt. Bei »Publishing-on-Demand« (warum mit Bindestrich?) auf S. 254 wird man auf eine Erläuterung unter »POD« verwiesen. Auch hier wäre eine Aufnahme der verschiedenen gebräuchlichen Begriffe hilfreich.

Wer schnell Grundinformationen zum Thema Buch und Buchhandel sucht, ist mit beiden Werken gut bedient, das heißt, es empfiehlt sich, sowohl das eine als auch das andere zu konsultieren. Beide tragen den turbulenten Entwicklungen der letzten Jahre, darunter der Aufnahme von Computerbegriffen aus dem Englischen, sehr gut Rechnung.

Murray G. Hall

Würffel, Reinhard: *Lexikon deutscher Verlage vom Anfang der Buchdruckerkunst bis 1945*. Adressen-Daten-Fakten-Namen. (Berlin: Verlag Grotesk 2000).

1056 S., Euro 80,78. ISBN 3-9803147-1-5

Das Vorwort gibt sich lapidar. Kein Hinweis über den geographischen Bereich, keiner über Prinzipien der Auswahl. Stattdessen die Feststellung, aufgenommen wurden »deutsche Verlage vom Anfang der Buchdruckerkunst bis 1945«. Im Titel des Umschlags liest man's anders: von 1545, obgleich der Anfang der Buchdruckerkunst rund 100 Jahre früher war. Was sind deutsche Verlage? Nur die aus Deutschland, oder auch die deutschsprachigen Verlage in Österreich oder der Schweiz, wie sie Kapp/Goldfriedrich oder R. Wittmann einschließen? Hier sind diese beiden Länder ausgeschlossen, es sei denn, Verlage wurden von deutschen Unternehmen gekauft (Beispiel: Hanser/Zsolnay). Der Verfasser führt als Arbeitsgrundlage das *Börsenblatt*, das *Archiv für Geschichte des Buchhandels*, Olzogs *Dokumentation deutschsprachiger Verlage*, Adressbücher und anderes auf. Aber kein Wort über Vorgänger, etwa Rudolf Schmidt, *Deutsche Buchdrucker*, *Deutsche Buchhändler*, Pfau, das LGB2 oder die nützlichen Daten in Russells *Gesamt-Verlags-Katalog*, als hätte es das alles nie gegeben. (Russell

taucht übrigens nur knapp bei Heinrich Schöningh auf). Entweder kennt der Autor diese Werke nicht oder er hat sie verschwiegen. Zu viele Diskrepanzen gegenüber dem Titel und der Ankündigung, die sich auch im Werk selbst zeigen. Die zahllosen Verlagssignete, deren Abbildung dem Verfasser so wichtig war, sind zwar eine hübsche Draufgabe. Aber in einem solchen Lexikon sucht man zuerst gesicherte Informationen.

Für die großen, bedeutenden Verlage der Frühzeit – wie Endter, Feyerabend, Felßegger, Homann, Merian, Varrentrapp – bis ins 18. Jahrhundert – etwa der Nachdrucker Schmieder, aber auch die Buchhandlung der Gelehrten in Dessau, Himburg oder Unger – sucht man vergeblich einen Eintrag. Schnell wird klar, dass der Schwerpunkt des Werks auf dem 19. und 20. Jahrhundert liegt und dass frühere wie Gleditsch oder Cotta hier Ausnahmen bleiben. Unter den Umständen wäre es besser gewesen, von vornherein einen klaren Schnitt zu machen und mit dem 19. Jahrhundert einzusetzen (wobei Vorgänger hätten erwähnt werden können) und dann die frühere Periode einem eigenen, späteren Band vorzuenthalten.

Für Firmen vom 19. Jahrhundert ab legt der Autor freilich eine reiche Auswahl vor. Selbstverständlich sind die großen Verlage wie Bertelsmann, Brockhaus, S. Fischer, Herder, Insel, Parey, Rowohlt, Springer, Kurt Wolff et al. aufgenommen, auch eine Reihe der berühmten Pressen (Bremer Presse u.a.). Dazu kommt eine Menge kleinerer Verlage, für die man sonst anderswo vergeblich Angaben sucht. Genannt wird das Jahr der Gründung, die jeweiligen Inhaber mit Geburts- und Sterbedaten, Adressen, Vorgänger und Nachfolger, angekaufte oder abgestoßene Firmen, sowie eine knappe Andeutung der Verlagsschwerpunkte. In so konzentrierter Form ist das Lexikon also durchaus übersichtlich und nützlich. Leider fehlen Hinweise auf die Sekundärliteratur, auf Quellen, die der Verfasser benützt hat. Die muss man sich, wenn man die Angaben überprüfen will, selbst zusammensuchen. Es gibt Auslassungen und mancherlei Versehen.

So hinterlässt dieser erste Wurf ein zwiespältiges Gefühl. Anspruch und Ausführung klaffen zu weit auseinander. Außer Frage steht der Aufwand, die Mühe des Bearbeiters und sein Verdienst, vieles Unbekannte oder kaum Bekannte beigebracht zu haben. Auf der Schattenseite in dessen das Fehlen der frühen und selbst noch späterer Firmen (wie eben Russell) und das Fehlen von Nachweisen.

Peter R. Frank

Thomas Keiderling: *Unternehmer im Nationalsozialismus. Machtkampf um den Konzern Koehler & Volckmar AG & Co.* Beucha: Sax Verlag 2003, 294 Seiten.

In seiner jüngsten Publikation greift der Leipziger Historiker Thomas Keiderling eine Thematik mit Brisanz auf: Wie verhielten sich führende Manager des deutschen Buchhandels während der NS-Zeit? Der Band nimmt somit die Denk- und Verhaltensweisen sowie die generelle politische Einstellung dieser Wirtschaftseliten unter die Lupe.

Der Konzern Koehler & Volckmar AG & Co. war im Dritten Reich das Führungsunternehmen des deutschen Buchhandels mit zahlreichen Geschäftsverbindungen zum Ausland, insbesondere zu Österreich. Unter einer modernen Holdingstruktur arbeiteten mehr als 25 Einzelunternehmen zusammen, angefangen von der industriellen Herstellung (Papier- und Pappenfabriken, Druckereien, Lehrmittelwerkstätten) bis hin zum Buchhandel (mehrere Verlage, Antiquariatsbuchhandlungen, Sortimentsbuchhandlungen). Seinen Schwerpunkt besaß der Konzern allerdings im Zwischenbuchhandel. Dies bot aus Sicht des Staates ideale Möglichkeiten zu einer umfassenden Medienkontrolle.

Der vorliegende Band beginnt mit einer firmengeschichtlichen Rückblende zu den Unternehmen K.F. Koehler (gegr. 1789) und Fr. Volckmar (gegr. 1829) sowie deren Fusion im Zeitraum von 1918 bis 1925. Ein zweiter Abschnitt behandelt die Überwachung des deutschen Buchhandels durch den nationalsozialistischen Zensurapparat sowie gerichtliche Auseinandersetzungen im Konzern zwischen 1936 und 1938, in welche die SS, die Reichsschrifttumskammer sowie die Gestapo mit eigenen Ambitionen verwickelt waren. In einem Dokumentationsteil werden aussagekräftige wirtschaftsgeschichtliche Unterlagen im vollständigen Wortlaut wiedergegeben. Einerseits handelt es sich um ein umfangreiches Denunziationsschreiben eines Konzern-Vorstandsmitgliedes an den Reichsführer SS Heinrich Himmler, andererseits um die Transkription einer daraufhin stattgefundenen Vernehmung der Konzernzentrale durch die SS. Im Anhang befinden sich vier Biografien der Hauptakteure: Georg v. Hase (1878–1971), Hermann v. Hase (1880–1945), Hans Volckmar (1873–1942) und Theodor Volckmar-Frentzel (1892–1973).

Der Autor versteht es ausgezeichnet, die Dramatik und Tragweite der

damaligen Auseinandersetzungen nachzuzeichnen. Die Reichsschrifttumskammer, für die Überwachung des Buchhandels, der Bibliotheken und der Autoren zuständig, entwickelte seit 1935 Gleichschaltungspläne. Sie plante, den Marktführer, der mehrheitlich unter Leitung einer deutschnational-konservativ orientierten Konzernleitung stand, unter dem Vorwand der politischen Untreue zu enteignen und nationalsozialistische Treuhänder einzusetzen, um den deutschen Bücherumschlag sowie den Buchimport und -export lückenlos überwachen zu können. Allerdings bot die Konzernleitung den NS-Behörden zunächst keine Handhabe, eine solche Polizeiaktion öffentlich zu motivieren. Dies änderte sich 1936, als ein Gesellschafter des Konzerns seine Mitgesellschafter beim Reichsführer SS Heinrich Himmler denunzierte.

Die Denkschrift, bald auch zur Kenntnis des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels gelangt, ermöglichte der Reichsschrifttumskammer und der Gestapo im Weiteren Eingriffe in das Unternehmen und in den Branchenzweig. Es kam zum Ausscheiden der beschuldigten Konzernleitung ebenso wie zu weitreichenden Überwachungsmaßnahmen in mehreren Betrieben. Soweit könnte es sich um einen »normalen Denunziationsvorgang« im Dritten Reich gehandelt haben, doch die beschuldigten Unternehmer schöpften ihre rechtlichen Mittel aus, um wieder in die alte Position zu gelangen. Unter Mithilfe mehrerer Elitewanwälte stellten sie die Denunziation bei den Behörden bloß, forderten ihre Rehabilitierung und erzielten damit schließlich einen Teilerfolg.

Die quellenreiche Studie bezieht sich wiederholt auf den österreichischen Verlagsbuchhandel. So beschlagnahmte die Reichsschrifttumskammer 1936 bei einer Durchsuchung der Barsortimente von Koehler & Volckmar (Leipzig) und Koch, Neff & Oetinger (Stuttgart) auch mehrere Buchtitel österreichischer und Schweizer Verlage, es handelte sich um: BARBUSSE, Henri: Das Feuer. Tagebuch einer Korporalschaft. Zürich: Rascher & Cie 1930. BROD, Max: Heinrich Heine. 2. Aufl. Leipzig-Wien: E.P. Tal & Co. 1935. KÄSTNER, Erich: Drei Männer im Schnee. Eine Erzählung. Zürich: Rascher & Cie 1934. WELLS, H.G.: Die Geschichte unserer Welt. Berlin-Wien: Paul Zsolnay Verlag 1929. WERFEL, Franz: Barbara oder Die Frömmigkeit. Berlin-Wien: Paul Zsolnay Verlag 1929. ZWEIG, Stefan: Marie Antoinette. Wien: Reichner 1935.

Das weitere Auflisten der genannten Autoren, Buchtitel und Verlage im Barsortimentskatalog wertete die nationalsozialistische Reichsschrifttumskammer als einen »schwerwiegenden Vorfall«, der, sollte es weiterhin zum Vertrieb dieser Auslandsliteratur kommen, eine harte Bestrafung der verantwortlichen Manager nach sich ziehen würde. Diesbezüglich ist interessant, dass nach »altem Usus der Zensurgesetzgebung« konfiszierte Bücher je nach ihrer Provenienz unterschiedlich behandelt werden konnten. Während die von der Gestapo beschlagnahmte verbotene Literatur deutscher Verlage eingezogen und vernichtet wurde, gestattete die Kammer aus außenpolitischen und volkswirtschaftlichen Gründen den Export ausländischer Verlagsproduktionen bzw. deren Rückgabe an die Verleger. In einem Brief ließ die Reichsschrifttumskammer noch im Januar 1938 wissen, die Firma Koehler & Volckmar habe »im Einvernehmen mit der Kammer« ein Lager für den Transit-Verkehr eingerichtet, über das solche Werke gehen sollten, die zwar im Inland unerwünscht sind, sich jedoch nicht gegen Deutschland richten – etwa Stefan Zweig – und gegen deren Verbreitung im Ausland Bedenken nicht bestehen. Die Errichtung dieses Transit-Lagers sei erwogen worden, um das »internationale Ansehen« der Buchstadt Leipzig auch während der Diktatur nicht zu beschädigen (S. 52).

Die Monografie Keiderlings erweist sich als außerordentlich ertragreich und sollte von den österreichischen Buchhandelshistorikern nachhaltig zur Kenntnis genommen werden. Die Verlagsgeschichte Österreichs weist für den Zeitraum von 1938 bis 1945 auf der firmengeschichtlichen Ebene immer noch zahlreiche Desiderata auf. Bleibt zu wünschen, dass die vorliegende Untersuchung hierzulande weitere Forschungen zur Rolle des Buchhandels in der Diktatur anregt.

Otmar Seemann

Schenker, Anatol: *Der Jüdische Verlag 1902–1938. Zwischen Aufbruch, Blüte und Vernichtung*. (Conditio Judaica Bd. 41). Tübingen: Niemeyer 2003, 614 S., Euro 120,-.

Die im Frühjahrsprogramm 2003 bei Niemeyer erschienene Geschichte des Jüdischen Verlags stellt auf über 600 Seiten detailliert dessen Aufbau, seine Blüte und die Vernichtung durch die nationalsozialistische Kulturpolitik dar. Trotz schwieriger Quellenlage hat der Autor Anatol Schenker

in Archiven wie dem Zionistischen Zentralarchiv in Jerusalem viel Material zusammengetragen und eine umfassende Geschichte des Verlags geschrieben.

Die Verlagsgründung fällt in die Aufbruchszeit der Zionistischen Organisation. Am 25. Oktober 1902 gründeten Davis Trietsch, Ephraim Moses Lilien, Berthold Feiwel und Martin Buber den Jüdischen Verlag Ges.m.b.H. mit Sitz in Berlin. Als Gegenstand des Unternehmens wurde ins Handelsregister die »Herausgabe von Werken modern jüdischer Literatur und Kunst« eingetragen. Von Beginn an stand der Verlag vor einer schwierigen finanziellen Situation und damit gestaltete sich auch die Verlagsproduktion schwierig, denn zwischen den einzelnen Veröffentlichungen vergingen oft Monate. Die Stimmung unter den Gesellschaftern war dementsprechend angespannt. Im Januar 1904 konnte ein drohender Konkurs gerade noch abgewendet werden. In der Folge verbesserte sich die finanzielle Lage des Verlags kaum. Erst die Übernahme durch den Vorsitzenden der in Köln ansässigen Zionistischen Organisation (E.A.C.), David Wolffson im Jahre 1905 brachte eine gewisse Stabilität. Die Produktion des Verlags zwischen 1902 und 1905 beschränkte sich daher auf etwa zehn gebundene Titel und einige Broschüren.

Wolffson verlegte den Verlagssitz ebenfalls nach Köln und engagierte sich in der Folge für den Jüdischen Verlag, den er laut Schenker für ein Propagandainstrument des E.A.C. hielt und von dem er bei »guter Führung« auch Geld zu erwirtschaften hoffte. Die Zionistische Organisation hatte mehr Mittel in den Verlag investiert als geplant und beschloss deshalb den Verlag vorerst ruhen zu lassen.

Erst im Frühjahr 1908 kamen von Berliner Zionisten neue Ideen für ein Verlagsprogramm. Die Kölner Funktionäre des E.A.C. hatten zunehmend Macht an die Berliner Zionisten verloren und so verwundert es nicht, dass der Verlag gemeinsam mit dem E.A.C. 1911 schließlich nach Berlin verlegt wurde. In der Zeit zwischen 1906 und 1911 erschienen wenige Titel und diese ohne erkennbare Programmlinie.

Man benötigte für die Wiederbelebung des Jüdischen Verlags neues Kapital und fand in Ahron Eliasberg einen geeigneten Verlagsleiter. Er war vermögend und besaß zudem Kenntnisse über das Verlagswesen. Im November 1911 begann er seine Tätigkeit in Berlin und konnte nach ersten

Startschwierigkeiten schon bald die Umsätze verdoppeln. Seine Arbeit wurde vom E.A.C. sehr stark kontrolliert, was zu Konflikten zwischen Eliasberg und dem E.A.C. führte. Während des ersten Weltkrieges kam das für den Verlag wichtige Versandgeschäft fast vollständig zum Erliegen. Trotzdem nahm die Produktion in den Jahren 1912 bis 1919 stark zu. Der Autor listet in der Verlagsbibliographie für diesen Zeitraum über 70 Titel auf.

Anatol Schenker betont in seiner Arbeit, wie eng die Geschichte des Jüdischen Verlags mit der Geschichte und Entwicklung der Zionistischen Organisation zusammenhängt. Die Gründung eines Büros des E.A.C. in London 1917 und die Verlegung seines Sitzes im Jahre 1921 dorthin brachte auch eine Veränderung in der Politik der Bewegung. Die Zionistische Organisation subventionierte den Jüdischen Verlag nicht mehr in dem Ausmaß wie zuvor und so begann Eliasberg 1920 mit dem Ausbau und der Umgestaltung des Verlags. Es wurde die Ewer-Buchhandlung in Berlin übernommen und fast gleichzeitig eine hebräische Abteilung im Verlag eingerichtet. Als Ersatz für die Subventionen wurden private Investoren gesucht und in der Folge 23 Obligationen abgeschlossen. 1920 kam es zu einer Zusammenarbeit mit dem 1918 in Berlin von Alwin Loewenthal gegründeten Welt-Verlag. Der Jüdische Verlag brachte das Prestige in die neue Ewer-Gesellschaft und der Welt-Verlag viel versprechende Manuskripte. Zu deren Veröffentlichungen kam es in dieser Konstellation aber nicht, da sich die Verlage bereits ein Jahr danach im Streit trennten. Eliasberg gab in diesem Zusammenhang auch die Verlagsleitung auf. Ihm folgte Siegmund Kaznelson nach, der die Geschicke des Verlags ähnlich stark beeinflusste wie sein Vorgänger.

Kaznelson leitete den Verlag wesentlich selbständiger als Eliasberg, was zu einigen Konflikten mit dem E.A.C. führte. Aber Kaznelson blieb hartnäckig und setzte schließlich seine Interessen durch. Er stieß 1923 die Ewer-Gesellschaft ab, um sich auf das Kerngeschäft, den Verlag, konzentrieren zu können. Im Sommer 1925 wurde der Jüdische Verlag nach vielen Problemen an Kaznelson verkauft. Obwohl sich die Beziehung zwischen dem E.A.C. und dem Jüdischen Verlag nie spannungsfrei gestaltet hatte, bedeutete diese Trennung einen tief greifenden Einschnitt. Problematisch gestalteten sich die seit 1920 offenen Obligationen, die

Kaznelson übernehmen und noch 1925 regeln musste. Einige Investoren verzichteten auf die Rückzahlung, andere gaben sich mit einem Teil der Summe zufrieden und so konnte auch diese Angelegenheit geklärt werden. 1926 versuchte Kaznelson mit der Gründung einer Buchgemeinschaft das wirtschaftliche Überleben des Verlags zu sichern. Die erste Produktion des »Zionistischen Bücher-Bundes«, so nannte sich die Buchgemeinschaft, wurde gut aufgenommen. Nachdem sich aber zu wenige Mitglieder gefunden hatten, wurde die Produktion nach dem Erscheinen des dritten Bandes im Spätsommer 1930 wieder eingestellt. Zwischen 1925 und 1932 publizierte der Jüdische Verlag nur 35 Titel. Die Probleme des deutschen Buchhandels hatten sich Anfang der 30er Jahre dermaßen verstärkt, dass auch der Jüdische Verlag nicht davon verschont blieb. Ihm fehlten berühmte Autoren, die einen sicheren Absatz garantiert hätten. Außerdem vermehrten sich angesichts der politischen Veränderungen in Deutschland die Bedenken der Zionisten gegen zionistische Schriften in deutscher Sprache. Kaznelson versuchte deshalb den Schwerpunkt des Verlagsprogramms auf allgemeine jüdische Publizistik zu legen. Er erreichte u.a. mit Großproduktionen wie dem fünfbändigen *Jüdischen Lexikon* (Auflage: 6.000 Exemplare) eine interessierte Öffentlichkeit auch außerhalb der zionistischen Kreise.

Im Herbst 1933 setzten die Nationalsozialisten Maßnahmen u.a. gegen jüdische Verleger in Deutschland. Verlage, die rein jüdische Bücher für ein jüdisches Publikum produzierten, wurden vom Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer bis Anfang 1937 ausgenommen. Der Jüdische Verlag konnte deshalb, wie z.B. auch der Schocken Verlag, seine Tätigkeit bis 1937 unter großen Problemen – aber doch – fortführen. Nach der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden auch diese Verlage verboten und der Jüdische Verlag musste bis Ende 1938 liquidiert werden.

Kaznelson trafen diese Maßnahmen nicht unvorbereitet. Er hatte schon 1931 vermutlich aus wirtschaftlichen und politischen Überlegungen mit der »Hozaah Iwrith Limited« eine Firma in Palästina gegründet. Als er im Juni 1937 nach Jerusalem emigrierte, übernahm er sofort deren Geschäftsführung. Zwischen Herbst 1934 und Frühjahr 1935 gelang es ihm – wie Schenker rekonstruiert – durch Betrugs- und Fälschungsoperationen

beträchtliche Buchbestände des Jüdischen Verlags nach Palästina auszuführen. U. a. fälschte er die Buchhaltung des Verlags der vorhergehenden zehn Jahre. Diese Passage der Verlagsgeschichte zählt zu den beeindruckendsten Schilderungen, und Kaznelsons waghalsige Aktion ist in der deutschen Verlagsgeschichte vermutlich einzigartig.

Diese bestechende Arbeit von Anatol Schenker entstand im Rahmen einer Dissertation an der Universität Basel. Der Autor schafft es über 600 Seiten lang, spannend und mit vielen Fakten belegt, die Geschichte des Jüdischen Verlags lebendig zu schildern. Er schließt seine Ausführungen mit der Liquidation des Verlags im Jahre 1938. Auf die Restitution des Verlags nach 1945 geht er leider nicht mehr ein.

In jedem Fall ist diese ausgezeichnete Verlagsgeschichte ein wertvoller Beitrag zur Buchforschung und zur Kulturgeschichte des Zionismus.

Christina Köstner

Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 1: Das Kaiserreich 1871–1918. Teil 2. Im Auftrag der Historischen Kommission herausgegeben von Georg Jäger. Frankfurt am Main. MVB Marketing und Verlagsservice des Buchhandes GmbH 2003. 703 S. mit zahlreichen Abb.)

Das »Kapp-Goldfriedrich-Nachfolgeprojekt« nimmt Formen an. Der vorliegende zweite Teil des ersten, dem Kaiserreich gewidmeten Bandes führt die im ersten Teil (vgl. Mitteilungen 2001-1, S. 32–35) begonnene Übersicht über die Programmbereiche des Verlagsbuchhandels zu Ende. Georg Jäger behandelt hier den Musikalien- und Schulbuchverlag, Monika Estermann und Stephan Füssel stellen den belletristischen Verlag vor, ein Autorenteam (Ute Dettmar, Hasn-Heino Ewers, Ute Liebert und Hans Ries) widmet sich dem Kinder- und Jugendbuchverlag. Daran schließt sich ein von Barbara Kastner verfasstes Kapitel über Statistik und Topographie des Verlagswesens. Georg Jäger (Allgemeines sowie wissenschaftliche und technische Zeitschriften) bzw. Andreas Graf und Susanne Pellatz (Familien- und Unterhaltungszeitschriften) beleuchten den Sektor der Zeitschriften. Unter dem Titel »Neue Vertriebsformen« werden sodann Kolportage-, Reise- und Versandbuchhandel (Mirjam Storim) Bahnhofs- und Verkehrsbuchhandel (Christine Haug) sowie Kaufhausbuchhandel (Georg Jäger) dargestellt. Der letzte Abschnitt widmet sich dem Zwischenbuchhandel

mit den Sparten Kommissionbuchhandel (Georg Jäger und Thomas Keiderling) Grossobuchhandel und Barsortiment (Georg Jäger). Für den ausstehenden dritten Teil sind Kapitel über die Organisation des Buchhandels, den Sortimentbuchhandel, den politischen und konfessionellen Buchhandel, das Antiquariat, Autoren und Leser sowie das Bibliothekswesen und den Bücherverleih vorgesehen.

Das Konzept des Projekts umfasst alle Bereiche des Buchhandels und die mit ihm kooperierenden Institutionen (z. B. Bibliotheken) und Personen-gruppen (Autoren und Leser). Schon aufgrund des vorliegenden zweiten Teils kann man ohne Übertreibung von einem Meilenstein der Buchhandelsgeschichte sprechen. Die einzelnen Kapitel können ohne weiteres als kleine Monographien zu den behandelten Themen gelesen werden, sie befinden sich durchwegs auf dem neuesten Stand der Forschung und basieren zum Teil auf Quellenstudien. Da es unmöglich ist, die Fülle des Gebotenen angemessen zu referieren, sei stellvertretend der Abschnitt über den belletristischen Verlag ausgewählt.

Sozialgeschichtliche Faktoren wie die Verstädterung und die steigende Zahl von Autoren und Lesern sorgten zwar für eine Dynamisierung der Buchproduktion, aber nicht für eine proportionale Steigerung des Bücherabsatzes, vor allem was die Gegenwartsliteratur betrifft. Die Leihbibliotheken absorbieren nach wie vor den größten Teil der Belletristik, Zeitschriften und Zeitungen bedienen mit Abdrucken von Erzählungen und Romanen die Lektürebedürfnisse großer Leserkreise. Unter den auf Belletristik spezialisierten Verlagen finden sich nach einer Auswertung von Wilperts *Erstausgaben deutscher Dichtung* ca. 60 marktbeherrschende Firmen, die jeweils mehr als 35 Titel produzierten (S. 169–171). Wenig überraschend waren diese Verlage vornehmlich in Leipzig, Berlin, Stuttgart und München ansässig, in Österreich sind bezeichnenderweise nur Leopold Rosner bzw. der Wiener Verlag und Hartleben erwähnenswert (S. 171). Infolge des »Klassikerjahrs« 1867 dominierten zunächst die Ausgaben der Träger des kulturellen »nationalen Erbes«. Estermann und Füssel rekapitulieren die Vorgänge um das Klassikerjahr, den Aufstieg von Reclams *Universalbibliothek*, die Reaktion Cottas, die Erfolge Gustav Hempels sowie als Exkurs die Aktivitäten des auf englischsprachige Literatur spezialisierten Verlags Tauchnitz. Als Beispiel für gemesichten Verlkag mit bedeutendem belletristischem Segment folgt

Wilhelm Hertz, der unter anderem Heyse, Fontane und Keller verlegte. Ein Seitenblick auf die Vorveröffentlichung von Erzählprosa in Zeitungen und Zeitschriften leitet über zu Otto Jankes *Deutscher Roman-Zeitung*. Dem Verkaufstalant Janke gelang es, seiner Reihe mit neuartigen Werbeaktionen – Gratisversand von Romanen an alle deutschen Zeitungen, Gratislieferungen an Lazarette im Krieg von 1866 – Aufmerksamkeit und dauerhaften Erfolg zu sichern.

Die Zeit um die Jahrhundertwende brachte den Siegeszug des illustrierten Buches. Verlage, die verstärkt auf Bebilderung setzten, waren Hallberger und die Deutsche Verlagsanstalt, aber auch Klassikerausgaben erschienen nun oft mit aufwendigen Illustrationen versehen. Zugleich öffneten sich einige Verlage verstärkt für die Gegenwartsliteratur. Bei Wilhelm Friedrich fanden die Naturalisten des ›jüngsten Deutschland‹ Unterstützung und ein Sprachrohr in den Zeitschriften *Magazin für die Literatur des In- und Auslandes* und *Die Gesellschaft*. Keines Kommentars bedarf wohl die Bedeutung S. Fischers und des Insel-Verlags für die Moderne. Nicht zu vergessen ist der jüngste Fontane-Sohn Friedrich, der nicht nur die späteren Werke seines Vaters, sondern weite Teile der Berliner Moderne herausbrachte und mit Zeitschriften wie dem *Pan* förderte. Der modernen Weltliteratur mit Schwerpunkten bei den Franzosen, Skandinaviern und Russen verschrieb sich Albert Langen, wegen mancher frivoler französischer Werke (Prévost) handelte er sich aber den Ruf eines Schmutzfinken ein. Nach ›amerikanischer‹ Art versuchte er mit hohen Honoraren etwas wahllos Autoren (H. Mann, L. Thoma, J. Wassermann, F. Wedekind) an sich zu ziehen, ohne sie länger an sein Haus binden zu können. L. Staackmann etablierte sich mit Hilfe des ›Starautors‹ F. Spielhagen, den er nahezu in ›verlegerischer Monokultur‹ (S. 234) betreute, er sich mit Rosegger, Ganghofer und anderen der Heimatkunst zuwandte. Eugen Diederichs betreute den *Kunstwart*-Kreis und die Neoromantiker, in sein Konzept eines ›kulturschaffenden‹ Verlegers passten aber auch Autoren der Weltliteratur wie Tolstoi, Maeterlinck oder Stendhal. Nach der Jahrhundertwende stieß Georg Müller mit einem breiten und meist luxuriös ausgestatteten Weltliteratur-Angebot zur bereits ansehnlichen Zahl der Verlage der Moderne. In Müllers Fußstapfen trat Reinhard Piper, der unter anderem Ausgaben von Dostojewski und E. A. Poe herausbrachte und die bildende Kunst pflegte. In Minden (Westfalen), fernab von

den Verlags-Metropolen, vertraute J. C. C. Bruns ebenfalls auf anspruchsvolle Übersetzungsliteratur. Kurt Wolff begann seine Verlagstätigkeiten mit der avantgardistischen Reihe *Der jüngste Tag*, um sie mit Döblin, Kafka, R. Walser, H. Mann, K. Kraus und vielen anderen fortzusetzen. Lektoren erlangten nun immer größere Bedeutung, für Wolff arbeiteten z. B. Kurt Pinthus und Franz Werfel. Ein wenig bekanntes Kapitel der Buchhandels-geschichte schneiden Estermann und Füssel mit den Hinweisen auf die von Autoren geforderten Druckkostenzuschüsse an. So mussten Hermann Hesse für die frühen *Romantischen Lieder* und Schnitzler für *Das Märchen* Zuschüsse an den Dresdner Verleger Pierson bezahlen. Den Abschluss des Abschnitts über den belletristischen Verlag bilden Ausführungen über billige Reihen wie *Engelhorn's allgemeine Roman-Bibliothek*, die *Collection Fischer* oder die *Insel-Bücherei* sowie über den Buchhandel im Ersten Weltkrieg.

Noch einige Beobachtungen zum Statistik-Kapitel: die Zahl der gesamten Titelproduktion stieg bis 1913 stetig, um während des Ersten Weltkriegs auf den Stand der siebziger Jahre zurückzufallen. Theologie, Pädagogik, Rechts- und Staatswissenschaft sowie Schöne Literatur liegen an der Spitze der Verlagsproduktion, zusammen machen sie ca. 40% aus. Über diese aus den zeitgenössischen Statistiken entnommenen Zahlen hinaus ermöglichen computergestützte Auswertungen innerhalb des sogenannten »Hinrich-Projekts« Angaben über die beteiligten Verlage, die Verlagsorte, die Buchpreisentwicklung und die durchschnittliche Seitenzahl. Das Deutsche Reich produzierte demnach im Jahr 1870 mit 8.805 Einheiten 84,3%, Österreich mit 1.184 Einheiten 11,3% der Titel. 1890 hat sich das Verhältnis nur ganz geringfügig verschoben (15.200 : 2.123 Titel oder 84,7 : 11,8%), und auch das Jahr 1908 zeigt, dass sich der österreichische Verlag beinahe proportional zum reichsdeutschen entwickelte (24.474 : 2.867 Titel oder 86,1 : 10,1%; vgl. S. 348). Diese Zahlen stimmen im großen und ganzen mit den aus österreichischen Quellen erhobenen überein, allerdings hätte stärker betont werden müssen, dass es sich nur um die Buchproduktion in deutscher Sprache handelt, obwohl der Statistik »die Territorien des Habsburgerreiches« (S. 348) zugrunde gelegt wurden. Irreführend ist jedenfalls die aus den Erläuterungen zu Hinrichs' Katalog übernommene Formulierung, dass Publikationen »in jeder Sprache« verzeichnet werden und slawische und ungarische Schriften erst ab 1894 ausgeklammert bleiben (S. 328). Der Satz ist wohl so zu lesen,

dass nichtdeutschsprachige Titel bis 1894 zwar prinzipiell nicht ausgeschlossen, aber auch nicht repräsentativ erfasst wurden. Für 1870 weist der *Österreichische Catalog* beispielsweise 1413 deutsche, 454 ungarische, 840 tschechische und slowakische sowie 199 polnische Titel aus, zusammen also 2906 Titel (vgl. *Österreichische Buchhändler-Correspondenz* 1871, S. 201). Stichhaltig ist dagegen der Befund, dass die Bücherpreise in Österreich über den reichsdeutschen lagen, was wohl richtig mit dem Schwerpunkt des österreichischen Verlags bei (eo ipso teureren) wissenschaftlichen Büchern erklärt wird (S. 352).

Kleine Fehler sind bei einem derart detailreichen Buch anscheinend unvermeidlich. Georges Ohnets Roman handelt von *einem* Hüttenbesitzer und führt im Titel den Singular, lautet also nicht »Die Hüttenbesitzer« (S. 277); der Name des Staackmann-Autors lautet F. K. Ginzkey, nicht »Ginskey« (S. 238); Hermann Bahr veröffentlichte seine Essay-Sammlung *Zur Kritik der Moderne* nicht bei Zoberbier (S. 210), sondern bei Schabelitz in Zürich; bei Zoberbier erschienen nicht mehrere Titel von Hermann Bahr (ebd.), sondern einzig die Novellensammlung *Fin de siècle*. Auch sucht man manche, in den Fußnoten kurz zitierte Titel vergeblich in der den Kapiteln angeschlossenen Bibliographie (so Piper: *Mein Leben als Verleger*, S. 262, oder Buergel-Goodwin/Goebel: *Der Verleger Reinhard Piper*, S. 264). Solche Fehler wiegen aber kaum schwer genug, um den oben formulierten Gesamteindruck ernsthaft in Frage zu stellen.

Norbert Bachleitner

NOTIZEN

Unser »Past President« erhält Professorentitel

Wir gratulieren dem Mitbegründer und »Past President« unseres Vereins, Dr. Peter R. Frank, zur Verleihung des Berufstitels »Professor« durch Bundesministerin Elisabeth Gehler. Die feierliche Überreichung fand am 24. Juni 2003 im Audienzsaal des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien statt. Dr. Frank erhielt die Auszeichnung in Anerkennung seiner Pionierarbeit auf dem Gebiet der historischen Buch- und Verlagsforschung in Österreich.

ÖNB: Aufarbeitung der »etwas unglücklichen Rolle« während der NS-Zeit

Dr. Johanna Rachinger, Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek, lud am 26. September 2003 zu einem Pressegespräch über das Herbst/Winter-Programm 2003/2004 der ÖNB. Sie gab bekannt, dass in einem bald abzuschließenden Bericht zur Provenienzforschung an die 10.000 Objekte, deren Herkunft als »bedenklich« eingestuft wird, ausgewiesen werden. Sie stellte fest, dass die Nationalbibliothek in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft eine »etwas unglückliche Rolle« gespielt hätte und gab bekannt, dass ein neues Forschungsprojekt die Rolle der Bibliothek in der fraglichen Zeit beleuchten soll. Das vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanzierte und am 1. Oktober in Angriff genommene Projekt wird zwei Jahre dauern und von Dr. Murray G. Hall

als Leiter und Mag. Christina Köstner als Mitarbeiterin durchgeführt. Eine Publikation der Ergebnisse der Forschungsarbeit ist geplant.

Hochschulschriften online

Das Verzeichnis der Diplomarbeiten und Dissertationen zur österreichischen Buchhandels- und Verlagsgeschichte auf unserer Homepage (www.buchforschung.at) wird laufend aktualisiert. Wie im Heft 2003-1 angekündigt, sind bereits mehrere Hochschulschriften auf der Homepage der Wiener Stadt- und Landesbibliothek (www.stadt.bibliothek.wien.at) online zum Downloaden. Das Angebot wird ständig erweitert.

Antiquariat Deuticke wird geschlossen

Das 125 Jahre alte traditionsreiche Antiquariat Deuticke in Wien wird Ende 2003 geschlossen. Das gab der Geschäftsführer des Antiquariats, Norbert Donhofer, und der neue Besitzer des Österreichischen Bundesverlages-Deuticke, die Stuttgarter Verlagsgemeinschaft Klett-Cotta, bekannt. Nur die Buchhandlung Deuticke soll im Rahmen der Buchhandlung des Österreichischen Bundesverlages weitergeführt werden.

Christian Nebehay gestorben

Christian Nebehay wurde am 11. Mai 1909 als Sohn des österreichischen Kunsthändlers Gustav Nebehay in Leipzig geboren. 1947 gründete Nebehay die Vereinigung der Antiquare Österreichs, deren Obmann er 20 Jahre lang war. Auch das Egon-Schiele-

Museum in Tulln, N.Ö., geht auf seine Initiative zurück. Er veröffentlichte Bücher über Klimt und Schiele, die Zeitschrift *Ver Sacrum* u. a. In seinen beiden Erinnerungsbüchern *Die goldenen Sessel meines Vaters* (Wien: Brandstätter, 1983) und *Das Glück dieser Welt* (Ebda., 1995) gibt er ein lebendiges Bild des Antiquariatsbuchhandels in Leipzig, Wien und der Schweiz. Auch als Sammler von alten Kinderbüchern wurde er bekannt. Der Antiquar und Kunsthändler Christian Nebehay starb am 25. November 2003 in Wien.

Themen in Arbeit

MAYER, Angelika: Die neue Hauptbücherei in Wien. (Univ. Wien, Inst. f. Germanistik, wiss. Betreuer Hall)

NATTER, Bernadette: Deutscher Verlag für Jugend & Volk. (Univ. Wien, Inst. f. Germanistik, wiss. Betreuer Hall)

Abgeschlossene Hochschulschriften

BAK, Sandra: Harry Potter. Zauberhafter Bestseller und generationübergreifendes Lieblingsbuch oder Ergebnis erfolgreicher und gezielter Presse- und Marketingstrategien? Diplomarbeit Univ. Wien 2003 (Inst. f. Germanistik Wien; wiss. Betreuer Hall)

HIDEN, Andrea: Körper und Schrift bei Gottfried August Bürger. Diplomarbeit Univ. Wien 2003. (Inst. f. Germanistik Wien, wiss. Betreuer Eybl)

JEZEK, Martha Jennifer: Funktionen des Lesens im 18. Jahrhundert. Diplomarbeit Univ. Wien 2000.

KÖCHL, Birgit: Imagegestaltung österreichischer Buchverlage im Internet: eine textlinguistische Untersuchung. Diplomarbeit Univ. Wien 2002.

LAGLER, Claudia M.: Die Übernahme des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz durch die Nationalsozialisten. Diplomarbeit Univ. Salzburg 1990.

MOSER, Christine: Marketingkonzepte im deutschen Buchhandel: Eine Analyse zweier Fallbeispiele aus den Bereichen des stationären Sortimentbuchhandels und des Internet-Buchhandels. Diplomarbeit Wirtschaftsuniv. Wien 2002.

PUTSCHÖGL, Daniela: Der jüdische Verleger Heinrich Glanz. Eine Monographie. Diplomarbeit Univ. Wien 2003. (Inst. f. Germanistik Wien; wiss. Betreuer Hall)

SALZMANN, Christian: »[...] es wird auch von Millionen gelesen werden, jetzt und zu allen Zeiten«. Textexterne Faktoren des Erfolges von Erich Maria Remarques »Im Westen nichts Neues«. Diplomarbeit Univ. Wien 2003.

SCHWARZ, Ursula: Das Wiener Verlagswesen der Nachkriegszeit: Eine Untersuchung der Rolle der öffentlichen Verwalter bei der Entnazifizierung und der Rückstellung arisierter Verlage und Buchhandlungen. Diplomarbeit Univ. Wien 2003. (Inst. f. Germanistik Wien; wiss. Betreuer Hall)

BEITRITTSERKLÄRUNG

Ich möchte der *Gesellschaft für Buchforschung
in Österreich* beitreten.

Name:

Adresse:

PLZ/Ort:

Telefon:

Fax:

E-Mail:

Jahresmitgliedsbeitrag für 2003: Ordentliche Mitglieder: € 21; Studenten:
€ 11; Bibliotheken und Universitätsinstitute: € 36; Sponsoren: ab € 72.
Bankkonten: Bank Austria Kto. 601 779 408; BLZ 201 51; Dresdner Bank
Heidelberg Kto. Gesellschaft 4 686 160 03; BLZ 09 67280051

(Diesem Heft liegt ein Erlagschein der BA-CA für den Mitgliedsbeitrag 2003 bei. Bitte um prompte
Einzahlung.)
